Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg

Bergau, Rudolf

Berlin, 1885

Überblick über die Territorialgeschichte der Mark Brandenburg von Richard Schillmann.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-60

Visual Library

Volksbücherei
Schöneberg

5016

ÜBERBLICK

ÜBER DIE

TERRITORIALGESCHICHTE

DER

MARK BRANDENBURG

von

Richard Schillmann.

5016

Einleitung.

Mögen andere Provinzen des Preufsischen Staates die Mark Brandenburg an Schönheit und Reichtum übertreffen, an historischer Bedeutung tritt diese vor keiner zurück.

Zur Zeit der aufgehenden Macht des alten deutschen Reiches zum Schutze gegen die Slaven gegründet, wird sie durch den kräftigen Gegenstofs dieses tapferen Volksstammes nicht lange darauf um die Hälfte ihres Gebietes verringert und behauptet sich während des Sinkens der kaiserlichen Macht mit Mühe im Westen der Elbe, ohne ihre Aufgabe erfüllen zu können. Da, um die Mitte des 12. Jahrhunderts, als das Wendentum, in sich zerfallen und an sich selbst verzweifelnd, reif für den Schnitter ist, geht das Markgrafentum der Nordmark in die Hand des gewaltigen Askaniers über, der, gleich befähigt, das Schwert zu führen, wie die Fäden der Unterhandlung zu spinnen, durch jenen denkwürdigen Vertrag mit dem letzten Wendenfürsten das Havelland mit der Zauche gewinnt, die Ansprüche wendischer Nachfolge blutig zurückweist, das Land christianisiert, germanisiert und mit zahlreichen Dörfern wie Städten besetzt. Ganz im Sinne dieses zweiten Gründers der Mark gehen seine Nachfolger auf der eingeschlagenen Bahn weiter, sich ganz ihrer Aufgabe bewufst und fast immer zweckmäfsige Wege einschlagend. So schieben sie die deutsche Grenze weiter und weiter nach Osten vor über die Spree und obere Havel, über die Oder, längs der Warte und Netze hin. Als das grofse Geschlecht der Anhaltiner erlischt, steht die Mark an Umfang des Gebietes wenigen deutschen Fürstentümern, an innerer Machtfülle keinem nach. Auch das war eine weise That der Anhaltiner, dafs sie das Wendentum nicht ausrotteten, sondern dem Christentume gewannen, allmählich in die Kultur des Germanentums überführten und so jene glückliche Mischung des sächsischen und wendischen Blutes vorbereiteten, welche dem Charakter der Bewohner unserer nordöstlichen Ebenen ein so eigentümliches Gepräge gegeben hat. So festgefügt widersteht der Bau den Stürmen, die unter der folgenden Herrschaft hereinbrechen und hält sich in dem tiefen Verfalle, den eine dritte verschuldet, bis ein gütiges Geschick ihm das Herrschergeschlecht zuführt, welches nunmehr an die 470 Jahre mit dem Lande verbunden blieb. Sobald die Mark unter solcher Führung wieder zu ihrer alten Macht gediehen, zeigt sie auch sofort die alte Expansionskraft; sie bildet fortan den Mittelpunkt, um welchen sich in immer weiteren

Kreisen neue Gebiete ansetzen, westphälisch-rheinische Territorien, die Herzogtümer Preufsen und Pommern, beides Länder, in denen derselbe Germanisierungsprozefs altslavische Elemente zu ähnlichen Volksindividualitäten umgestaltet hat. Kaum hat sich dieser territoriale Anschlufs vollendet, so schenkt uns die Vorsehung den gewaltigen Mann, welcher die, wenn auch verwandten, so doch durch ihre geschichtliche Vergangenheit verschieden gestalteten Völkerschaften zu einem Staate zusammenfügt. Eine Reihe von Nachfolgern, je nach ihrer Individualität in den Feldern nutzbringender Thätigkeit sich ablösend, führt das Werk weiter bis zu dem Momente, wo sich dem zerfallenen deutschen Reiche der preufsische Staat als neuer Mittelpunkt darbietet und endlich — wir haben es mit begeisterter Teilnahme erlebt — dasselbe zu neuer Macht und Herrlichkeit eint. Fürwahr, eine wunderbare Fügung!

Wer sich einen Märker nennt, darf es thun, nicht ohne Stolz auf die Arbeit der Väter. Auf wie vielen Schlachtfeldern haben sie nicht geblutet, welche Opfer haben sie nicht gebracht! Was hat das arme Land nicht gelitten in der Zeit der Bayern, der Luxemburger, in den Verwüstungen des dreifsigjährigen, des siebenjährigen, des Napoleonischen Krieges! Wer heute die Mark durchwandert und sich an den gesegneten Ackerfeldern und Wiesen, an den blühenden Dörfern erfreut, wer in den aufstrebenden Städten weilt, mag sich dankbar erinnern, welche Arbeit hier mit Hacke und Pflug, dort am Werkstuhle gewerblicher Thätigkeit vollbracht ist, um die so unfruchtbaren Gebiete der Mark in ein, wenn auch nicht reiches, so doch ergiebiges Kulturland zu verwandeln.

Die weiten, wasserreichen Ebenen zwischen Elbe und Oder, zwischen den Abhängen der beiden ostdeutschen Höhenzüge sind, als das erste Dämmerlicht der Geschichte auf dieselben fällt, von Menschen germanischer Abstammung bewohnt. Als der grofse römische Historiker Tacitus unser Volk und Land seiner Aufmerksamkeit wert genug hielt, um ihm ein eigenes Buch zu widmen, wohnten hier die Semnonen, des suevischen Völkerstammes gröfster und edelster Zweig. Sie trugen, abweichend von andern germanischen Stämmen, das goldgelbe Haar aufrecht und oben in einen Knoten gebunden; in ihrem Gebiete befand sich ein heiliger Hain des Gottes Tuisko, zu dessen Festen die Ostgermanen zusammenströmten. Genauere Kunde wollte der gröfste Geograph des Altertums, der Grieche Ptolemäus, besitzen, gewonnen durch Erkundigungen bei römischen Kaufleuten, welche unsere Gegenden häufig durchzogen, um den in der Weltstadt so hoch geschätzten Bernstein einzutauschen. Nach ihrer Angabe war Ostdeutschland ein reich bevölkertes Land mit einer beträchtlichen Anzahl so stattlicher Wohnplätze, dafs sie dem Auge des Römers als Städte sich darstellten.

Die Wogen der grofsen Völkerwanderung rissen auch die Semnonen aus ihren Wohnsitzen fort, aber es blieben nicht unbedeutende Reste in denselben zurück. Denn wir finden vor der Rückwanderung des Germanentums von West nach Ost, um die Mitte des 12. Jahrhunderts, Deutsche mit Slaven gemischt zwischen Elbe und Oder, hier und da sogar im Besitze des Waffenrechtes, meist aber in unfreiem Stande; sie erscheinen mit den Wenden als Bundesgenossen deut-

scher Könige gegen die Polen; sie verharren mit jenen im Heidentume, als jenseits des Elbstromes bereits fast ausnahmslos das Christentum herrscht, und fallen mit ihnen von der deutschen Bundesgenossenschaft wieder ab. — Der Gegensatz der Abstammung zeigt sich hier weniger wirksam, als derjenige der Religion.

Wenn aber unsere Vorfahren auch zahlreich unter den Wenden wohnten, hier und da sogar persönliche Freiheit genossen, so ändert das an der Thatsache nichts, dafs von der Völkerwanderung bis auf die Mitte des 12. Jahrhunderts das slavische Volk der Wenden mit verhältnifsmäfsig geringen Unterbrechungen an der Havel und Spree, überhaupt diesseits der Elbe, das herrschende ist. Sehen wir von der Religion ab, so werden wir nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung es aufgeben müssen, in dieser Thatsache einen Kulturrückschritt zu sehen. Denn die Wenden sind vielfach Lehrmeister der Deutschen im Ackerbau auch westlich des Elbstromes gewesen; so siedelte Bonifacius Slaven als Kolonisten in die Gegend von Fulda an. Sicher waren sie in jedwedem Handwerk, in einer gewissen kunstgewerblichen Behandlung des Materials, wie im Betriebe des Handels, wenigstens den Ostdeutschen überlegen. Diese Jahrhunderte hindurch lichtet sich nur selten das Dunkel, welches über unserem Lande liegt, aber unter diesen einzelnen Lichtblicken gewinnen wir auch einige Kenntnis der landschaftlichen Physiognomie desselben.

Die weiten Wiesen- und Moorflächen, die jetzt der Kultur unterworfen worden, sind noch mit Wasser bedeckt, oder befinden sich in dem Übergange vom Flüssigen zum Festen; der Wald tritt nur da weiter von Flufs und See zurück, wo der immerhin dürftige Ackerbau ohne besondere Mühe und Kunst lohnende Ausbeute giebt; Weide und Wasser liefern den Wenden noch die hauptsächlichsten Mittel der Existenz.

Erst mit der Zeit des grofsen Karl beginnt die eigentlich historische Periode für die Gebiete im Osten der Elbe, denn in ihnen rüstet sich das deutsche Volk zu der Rückwanderung nach Osten, um den alten Besitz wieder zu gewinnen. Freilich betreffen die Züge Karls und die mit denselben verknüpften Veranstaltungen zum Schutze der Grenze weniger unsere Mark, als die Territorien an der unteren Elbe, freilich gehen unter seinen schwachen Nachfolgern nicht allein die Erfolge wieder zu Grunde, sondern die Wenden gewinnen auch westlich der Elbe an Terrain, aber sie stehen hier unter deutscher Herrschaft, und die eine wichtige Thatsache bleibt bestehen: das Christentum hat sich an den Mündungen des Grenzstromes auch auf der wendischen Seite festgesetzt und bewährt trotz der erbitterten Feindschaft zwischen beiden Völkern doch seine sieghafte Kraft durch die Zersetzung des alten wendischen Götterglaubens.

1. Die Gründung der Mark.

Sicherer wird die Kunde und nachhaltiger der Erfolg der Einwirkung deutsch-christlicher Kultur, seit unter dem Scepter der Könige aus Ludolfingischem Stamme sich das deutsche Reich nach langem Verfalle wieder zusammenfafste. Der Gründer dieser Dynastie, Heinrich I., hat zuerst die

deutsche Herrschaft in unserm Lande, wenn auch nicht dauernd, begründet. Nachdem er die Herzöge zur Anerkennung seiner Königsherrschaft gebracht und so ein, wenn auch loses, Band der Einigung um die deutschen Stämme geschlungen, wandte er die dem Reiche von Seiten der Ungarn drohende Gefahr durch einen Vertrag vorläufig ab, und schuf eine Reiterei und feste Plätze zur Abwehr der Feinde. Gleichsam um die neue Wehrkraft zu erproben, zog Heinrich über die Elbe; es galt durch Unterwerfung der Wenden den Belästigungen Sachsens durch dieses Volk ein Ende zu machen. Der König wandte sich gegen die Havelländer (Haveller), auch Stoderaner genannt, einen Zweig der Luitizer. Bei dieser Gelegenheit wird der Ort, welcher unserer Provinz den Namen gegeben hat, zuerst genannt: es ist das die Brennaburg.*)

Diese uralte, ursprünglich deutsche Burg war eine Hauptfeste der Wenden und der Sitz einer Fürstenfamilie, welche das Havelland regierte. Zwischen Havelarmen gelegen, von breiten, mit denselben in Verbindung stehenden Wasser- und Sumpfflächen umgeben, widerstand die Burg längere Zeit der Belagerung, und Heinrich verdankte lediglich dem strengen Winter, welcher Eisbrücken über die Gewässer warf, die Eroberung derselben (928). Wahrscheinlich hatte die Bevölkerung das Schicksal, welches der Sieger dem Besiegten damals nach tapferem Widerstande zu bereiten pflegte, und welche darin bestand, dafs man die Männer niederhieb und Weiber wie Kinder in die Sklaverei fortschleppte. Allein nach der Eroberung der Havelfeste durch die Deutschen stand das tapfere Wendenvolk von dem Widerstand noch nicht ab; die im Norden des Havellandes wohnenden Redarier gaben das Signal zu erneutem Kampfe; bald loderte das Feuer der Erhebung längs der ganzen Elbgrenze; die Stadt Walsleben ging in Flammen auf, die ganze Einwohnerschaft tötete das Schwert des erbitterten Wendenvolkes. Allein dieses widerstand im Felde nicht der Überlegenheit der deutschen Waffen; bei Lenzen (Lunkini) trugen diese den Sieg davon; die Lausitzer, Ukrer und Abotriten wurden im Verlaufe der nächsten Jahre unterworfen; die deutsche Grenze ward bis zur Oder vorgeschoben.

Allein kaum war Heinrich aus dem Leben geschieden, da erhoben sich die Wenden einmütig gegen den Sohn und Nachfolger desselben, den jungen Otto. Auch die Brennaburg fiel ab. — Ein langer erbitterter Kampf entbrannte, in welchem mit redlicher Waffe, aber nicht minder mit Hinterlist und Mord ge-

---

*) Die zeitgenössischen Chronisten Widukind von Corvey und Thietmar von Merseburg und nach ihnen sämtliche deutsche Quellen, Chroniken wie Urkunden, nennen den Ort mit deutschem Namen. Unter verschiedenen Varianten behaupten sich am festesten die Formen Brennaburg und Brendanburg. Die letztere Form hat auch die Stiftungsurkunde des Bistums vom Jahre 949 und nicht Brendunburg, wie zuerst Gercken in der Stiftshistorie, oder vielmehr sein Gewährsmann de Vignoles und auf seine Autorität hin verdiente Geschichtsschreiber wie Heffter und Fidicin geschrieben. Die Slaven nahmen, als sie die ursprünglich deutsche Inselfeste, deren Wald durch Brand beseitigt sein mochte, erobert hatten, den deutschen Namen nicht an, sondern nannten den Ort „Schorelitz“, mit einem Worte, dessen Stamm ebenfalls „Brand“ bedeuten soll. Dafs der Ort slavisch Branybor oder Brennibor geheifsen habe, ist ebenso ohne jeden historischen Anhalt, wie die Deutungen „Waldberg“ u. s. w. Wenn die Endsilbe bor gehört wurde, war sie eine aus dem niederdeutschen borch entstandene.

stritten wurde. In diesen Kämpfen nimmt auf deutscher Seite einen hervorragenden Platz ein der eiserne Gero, gleich bewährt in den Geschäften des Friedens, wie im Drange des Krieges, gewandt in der Rede, aber geneigter, die rasche That als die Verhandlung in die Wagschale der Entscheidung zu legen. Das Resultat dieser Kämpfe war die Eroberung des Wendenlandes.

Aber Otto begnügte sich nicht mit der äufseren Unterwerfung des Volkes, mit Zins und Tribut; er suchte die eroberten Gebiete fest an das Reich zu knüpfen. Die Herrschaft der Wendenfürsten ward beseitigt, das Land in so viele Distrikte geteilt, wie Burgen vorhanden waren (Burgwarde), eine deutsche Besatzung in diese gelegt; deutsche Kolonisten wurden vor denselben in den Präurbien angesiedelt. — Alle diese Burgwarde wurden zusammengefafst in der Mark- (Grenz-) grafschaft, über welche der Markgraf in des Kaisers Namen waltete wie ein »Gouverneur im occupierten Feindeslande.«

In seiner Hand ruhte, wie es das gräfliche Amt mit sich brachte, die Heeresführung, die Rechtspflege, die Verwaltung; aber die Natur seiner Stellung auf so exponiertem Posten brachte es mit sich, dafs er sich einer weit gröfseren Selbständigkeit erfreute, als die anderen Grafen. Diese Stellung gewann noch dadurch an Gewicht, dafs er einer herzoglichen Gewalt nicht unterworfen war, sondern unmittelbar unter dem Kaiser stand, woher sich seine Macht von der eines Herzogs kaum unterschied. Daher erklärt es sich, dafs er in amtlichen Dokumenten auch Herzog genannt wird. Es kann mithin keine Rede davon sein, dafs die Markgrafen in den ältesten Zeiten den Herzögen von Sachsen unterworfen gewesen wären.*) Geros Mark hatte sich von der Saale und mittleren Elbe bis zur Oder erstreckt; nach seinem Tode wurde sie in drei Marken gespalten; die südlichen Gebiete, von der oberen Saale bis zur Elbe werden zur Thüringischen Mark (später Mark Meifsen), die mittleren, von der unteren Saale und Mulde über die Elbe und Oder hinaus zur Ostmark (später Mark Lausitz); die nördlichen, die heutige Altmark, die Gebiete an der Havel, Spree, an der Oder, also auch das Land der Luitizen umfassend, erhalten den Namen Nordmark. Hier liegt der Ursprung der Mark Brandenburg.

Aber dem Auge des klugen Kaisers konnte es nicht entgehen, dafs administrative und militärische Einrichtung nicht ausreichen würden, das Wendenland dauernd an die deutsche Herrschaft zu fesseln, dafs erst dann der Widerstand aufhören würde, wenn die Wurzel desselben, das Heidentum, zum Absterben gebracht worden wäre. Er traf daher die ernstesten Anstalten, das Christentum über die

*) Kühns, Geschichte der Gerichtsverfassung in der Mark Brandenburg I, 33: „Die Mark kann geleitet werden von einem Grafen oder einem Markgrafen. Der Graf hat militärische Rechte, Jurisdiction, der höher stehende Markgraf als dauernder Verwalter einer in der Regel wohl ausgedehnteren Mark, hat den Vorzug gröfserer Selbständigkeit in militärischer, administrativer und jurisdictioneller Hinsicht. Denn so erforderte es der Zweck eines oft von Feinden beunruhigten Grenzlandes. Die Selbständigkeit des Markgrafen sichert ihn vor der Unterwerfung unter herzogliche Aufsicht. — Wie der Herzog ist der Markgraf nur dem Könige selbst Rechenschaft schuldig und erhält von diesem sein Amt unmittelbar.“ Darum steht er in mancher Hinsicht dem Herzoge gleich oder ist ihm ähnlich. Er hat den ducatus limitis und wird deshalb auch gelegentlich dux oder dux et marchio genannt. So in den Stiftungsurkunden der Bistümer Havelberg und Brandenburg.

Elbe hinaus zu verpflanzen. Im Jahre 946 (9. Mai) vollzog er die Urkunde der Stiftung des Bistums Havelberg, 949 (1. Okt.) diejenige des Bistums Brandenburg; in beiden gedenkt er Geros, als Beraters für diese heilsamen Mafsregeln; jenes widmet er in die Ehre des Heilandes und der Jungfrau Maria, das letztere weiht er neben dem Heilande dem Apostel Petrus. Von beiden altehrwürdigen märkischen Urkunden hat sich nur die brandenburgische im Originale erhalten.

Beide Urkunden werfen ein neues Licht über die Territorialverhältnisse unserer Gegend, indem sie die Gebiete bezeichnen, aus welchen die Sprengel sich zusammensetzen.

Das Bistum Havelberg erhält meist Striche, welche jetzt aufserhalb der Mark liegen und daher hier übergangen werden müssen; wir erwähnen daher nur die Gaue Nieletizi, die Umgegend von Havelberg, Dassia, zwischen Dosse und Rhin, Linagga, die Gegend von Puttlitz. Ausgiebiger ist die Brandenburger Urkunde, welche diesem Stifte zuschreibt die alten märkischen Landschaften: Ploni, den Plangau, das Land an der Havel, dann über die Plane fort bis zum Flämming (Neustadt-Brandenburg, Treuenbrietzen, Beelitz, Belzig), Spriavani, Spreeland, zu beiden Seiten des Flusses (Teltow, Barnim); Heveldun, das Havelland mit den Landschaften Rhinow, Friesack, Bellin, Löwenberg; von der Provinz Ucri (Ukermark) bleiben dem Bistum Brandenburg nur die südlichen und westlichen Striche; der gröfste Teil der Ukermark fiel zum Stifte Cammin. Erwähnt werden in der Urkunde als Dotation die beiden gröfseren Ortschaften (civitates) Pritzeri (Pritzerbe) und Ezeri (Ziesar). Der erste havelbergische Bischof hiefs Udo, der erste brandenburgische Thietmar.

Nachdem Otto das Erzbistum Magdeburg gestiftet und demselben auch die märkischen Stifte unterstellt hatte, mochte er glauben, er habe für alle Zeiten die christliche Kirche im Wendenlande gefestigt. Allein wie kurz war die Frist, welche der stattliche Bau den grofsen Kaiser überdauerte! Als die Nachricht von der Niederlage, welche sein Sohn und Nachfolger Otto II. in Italien erlitten, unsere Gegenden erreichte, erhob sich das Wendenvolk, unter welchem seit längerer Zeit eine Gährung bemerkbar gewesen war, wie ein Mann und mit einer Wut, welche das Schlimmste befürchten liefs. Am 21. Juni 983 überfiel es Havelberg, tötete die Besatzung und zerstörte die Kirche; drei Tage nachher, als eben zur Messe geläutet wurde, erschien eine zahlreiche Menge erbitterter Wenden vor Brandenburg. Der Ansturm scheint so betäubend auf die Besatzung gewirkt zu haben, dafs ein ernster Widerstand gar nicht versucht wurde; der Markgraf Dietrich, wie der Bischof Volkmer brachten sich in Sicherheit über die Elbe. Da brach ein blutiger zweiter Juli über Brandenburg herein; wer von den Geistlichen nicht entflohen war, erlag der Wut der Sieger, der Kirchenschatz ward geplündert und viel Blut auf klägliche Weise vergossen. Die Leiche des Bischofs Dodilo wurde aus der Gruft gezerrt und ihres priesterlichen Gewandes beraubt. Die Kirche Ottos ging in Flammen auf. »Statt Christus und seines Fischers,« sagt Bischof Thietmar von Merseburg, welcher uns diese Dinge berichtet, »wurde wiederum die Verehrung der Götzen mit teuflischer Ketzerei eingeführt und dieser beklagenswerte Wechsel nicht blofs von Heiden, sondern auch von Christen (!) gepriesen. Wie flüchtige Hirsche wurden die Deutschen gejagt.«

Die folgenden deutschen Könige haben es nicht an Versuchen fehlen lassen, das verlorene Gebiet wieder zu gewinnen, und auch die Brandenburg vorübergehend in deutschen Besitz gebracht; allein je mehr sie in der Folge dem Traume der Weltherrschaft nachhingen und Deutschlands Wehrkraft in Italien sich verbluten liefsen, desto mehr verloren sie die Ostgrenze aus dem Auge, und der wichtigste Teil der alten Nordmark, das Havel- und Spreegebiet, blieb unter der Herrschaft der Wenden und des Heidentums; denn die kirchlichen Oberhäupter lebten fortan auf die Teile ihrer Sprengel, welche westlich von der Elbe lagen, beschränkt, unter dem Schutze der Erzbischöfe, meist in Magdeburg. Die Markgrafen — für uns weiter nichts als blofse Namen — behielten lediglich die Altmark, auf welcher allein der Name »Nordmark« haften blieb; im Wendenlande herrschten selbständige Fürsten. Der letzte aus dieser Reihe der Markgrafen war Konrad von Plötzkau, die »Sachsenblume« genannt. Nachdem er in Italien einen frühen Tod gefunden hatte, übertrug Kaiser Lothar die Mark 1134 an Albrecht den Bär, aus dem Hause Anhalt (Ballenstedt, Askanien). Die Ahnen dieses gewaltigen Mannes, mit dem eine neue Zeit für die Mark beginnt, stammten wahrscheinlich aus Schwaben; ihre Burg Anhalt stand im Harze, da wo die Selke sich dem Ballenstedter Thale nähert, auf dem Gipfel des Hausberges, wo sich heute ihre Trümmer unter dem Moose und Gestrüpp des Waldes verstecken. Durch Tüchtigkeit, wie durch glückliche Heiraten war das Geschlecht zu Reichtum und Macht gelangt; wir finden es im Besitze mehrer Herrschaften. Otto der Reiche ist der Gemahl der Eilika, der Tochter des letzten Sachsenherzogs aus dem Hause der Billunger; sein Sohn Albrecht leitete aus dieser seiner mütterlichen Abstammung Ansprüche her auf das Herzogtum Sachsen und geriet deshalb in einen erbitterten aber sieglosen Kampf mit Heinrich dem Stolzen und dessen Sohn Heinrich dem Löwen, welche von der älteren Tochter desselben Sachsenherzogs, der Wulfshild, abstammten. — Otto der Reiche hatte die Wenden bei Köthen geschlagen, festen Fufs gefafst in dem nach seinem Geschlechte genannten Anhalt und in dem gegenüberliegenden Gebiete an dieser Seite der Elbe — dem Belziger Lande.

2. Wiederherstellung der Mark.

Albrecht hatte, ehe er die Nordmark erhielt, eine Zeit lang die Mark Lausitz verwaltet und von hier aus seinen Blick bereits auf das Wendenland gerichtet. Als Otto von Bamberg, der Apostel der Pommern, sich auf seiner zweiten Missionsreise befand, beschickte er diesen durch eine Gesandtschaft, um ihm seinen Schutz anzubieten. Nachdem er die Nordmark erhalten, war er entschlossen, direkt in die Verhältnisse, welche am rechten Elbufer bestanden, einzugreifen. Freilich war er nur in den Besitz der heutigen Altmark, also nur des kleinsten Teiles der Nordmark gelangt; allein das Reich hatte doch niemals auf die Gebiete zwischen Elbe und Oder verzichtet, in Albrechts Augen mufsten alle die Wenden-Herrschaften dort als Usurpation erscheinen. Veranlassung fand sich bald. Als Erzbischof Norbert von Magdeburg, der Gründer des Prämonstratenserordens, Havelberg wiedergewonnen und dem Christentum zurückgegeben, hatten die Wenden 1136 dorthin einen Einfall gemacht, die Kirche zerstört und die

Nordmark beunruhigt. Sofort eilte der Markgraf herbei, verjagte den Feind und drang nach der Kriegsweise jener Zeit sengend und plündernd in die Vormark, die heutige Prignitz, ein. Bald darauf finden wir ihn in der Umgebung des Kaisers in Italien; plötzlich aber verläfst er denselben, erscheint in seiner Markgrafschaft, geht wieder über die Elbe, um die Prignitz mit einem neuen Verwüstungszuge heimzusuchen und sie zu erobern.

Damit war die erste nordmärkische Landschaft im Osten des Stromes wiedergewonnen; an weiteren Fortschritten hinderten Albrecht augenblicklich die Kriege, welche er mit Heinrich dem Stolzen wegen des Herzogtums Sachsen so unglücklich führte, dafs seine Erbländer verwüstet, die Nordmark ihm entrissen ward, und er selbst als heimatloser Flüchtling Schutz und Hilfe in der Nähe des Königs Konrad suchen mufste.

Aber diese Hilfe ward ihm nicht; in den endgültigen Friedensschlüssen, welche zwischen den Staufen und Welfen 1142 zu Frankfurt a. M. stattfanden, mufste er sich bequemen, auf das Herzogtum Sachsen zu verzichten, um dafür die Mark wieder zu erhalten.

Aber schon früher, vielleicht schon zu der Zeit, als er die Lausitz verwaltete, hatte er eine friedliche Erwerbung von der gröfsten Wichtigkeit vorbereitet.

Die Brandenburg war zuletzt durch den Markgrafen Udo III. den Wenden wieder entrissen worden; dort wird 1126 ein slavischer Graf Meinhard erschlagen, wahrscheinlich ein Christ. Es darf vermutet werden, dafs er von dem Markgrafen als Burggraf dort eingesetzt oder doch bestätigt worden sei, dafs er indes dem Hasse der wendisch-heidnischen Partei zum Opfer fiel.

Von ihm ging die Herrschaft auf seinen nahen Verwandten, vielleicht Sohn,*) Pribislaus, über. Aber auch dieser Fürst neigte, Dank dem Einflusse seiner Gemahlin Petrissa, entschieden dem Christentume zu, so dafs seine Herrschaft ebenso gefährdet war, wie diejenige Meinhards. Seine Lage war eine sehr schwierige, wenn nicht verzweifelte. Sein Land war durch Krieg, darauf durch Seuche und Hungersnot schwer heimgesucht; die Bevölkerung decimiert, die übrig gebliebenen Bewohner waren verwildert; es gab hier Räuberbanden, deren er nicht Herr werden konnte, obgleich er bereits die Hilfe deutscher Nachbarn in Anspruch genommen hatte. Aufrichtig dem Christentum ergeben, sah Pribislav in der Einführung desselben das einzige Mittel, das Volk aus seinem Verfalle wieder emporzuheben und zugleich dasselbe vor der Feindschaft der Deutschen sicher zu stellen. Allein er mufste sich auf den entschiedenen Widerspruch, ja auf die offene Widersetzlichkeit wenigstens eines Teiles seines Volkes, gefafst machen, welcher in diesem Schritte nicht allein die Aufgabe des heimischen Götterglaubens, sondern auch diejenige der politischen Selbständigkeit sah.

Wollte ihn Pribislav dennoch wagen, so konnte es lediglich geschehen in der entschiedenen Anlehnung an die Deutschen und bei sicherer Aussicht auf ihre Hilfe.

Die Erwägungen fanden zu derselben Zeit statt, als Markgraf Albrecht sich entschieden hatte, die alten Ansprüche seines Amtes auf die Wendenländer östlich

---

*) Pribislaus ex legitima parentelae suae succesione tandem sortitus est principatum. (Leitzkauer Chronik.)

der Elbe geltend zu machen. Als so die Interessen sich berührten, fehlte es auch an dem rechten Vermittler nicht.

Diesen erblicken wir in der Person des brandenburgischen Bischofs Wigger. Erzbischof Norbert hatte eine Kolonie des Prämonstratenserordens nach Magdeburg in die Marienkirche verlegt; der erste Propst dieses Konventes war Wigger. Als er 1138 zum Bischofe von Brandenburg erhoben war, schob er einen weiteren Posten des Ordens nach Leitzkau vor, gründete dort ein der heiligen Jungfrau gewidmetes Kloster, verlieh dem Konvente die Rechte eines Domkapitels und verlegte seinen Sitz dorthin. Wie konnte es fehlen, dafs der für die Sache des Christentums begeisterte Mann die Verhältnisse, wie sie günstiger nicht liegen konnten, ausnützte? Konnte er doch nur durch ihre glückliche Verknüpfung auf Rückkehr in seinen Sitz Brandenburg hoffen. Er steht denn auch mit Albrecht in lebhafter Verbindung; als sein Kloster durch den Erzbischof Wichmann die feierliche Weihe erhielt, geschah das unter der Teilnahme des Markgrafen, dessen Gemahlin Sophie, der Söhne Otto, Heinrich, Siegfried und Theodorich. Albrecht bekennt denn auch urkundlich, dafs die Stiftung von ihm mit Rat und That unterstützt sei und die Leitzkauer Chronik nennt ihn den ersten und hauptsächlichsten Gründer, Voigt und Verteidiger. Wir finden den Bischof auch sonst vielfach in der Begleitung des Markgrafen, so am kaiserlichen Hofe zu Bamberg, in Hersfeld, Nordhausen, Merseburg, Magdeburg.

Eine ähnliche Vertrauensstellung nahm Wigger bei Pribislav ein. Wer also war geeigneter als er, zum Vermittler zu dienen?

So reiften die Verhandlungen zu den wichtigen Verträgen zwischen Albrecht und Pribislav, in denen der Grundstein zum brandenburgisch-preufsischen Staate gelegt wurde. Pribislav legte seine Königskrone auf den Altar der Jungfrau Maria in Leitzkau nieder; er unterwarf sich der Hoheit des Markgrafen, trat offen zum Christentume über und nannte sich fortan Heinrich. Selbst kinderlos, gab er das Erbrecht seines Neffen Jaczo, welcher der nationalen heidnischen Partei angehörte, preis, bestimmte ausdrücklich Albrecht als seinen Erben und trat ihm, um dessen Schutz nahe zu haben, schon bei Lebzeiten das südliche Havelland, d. h. die Zauche mit dem Orte, der sich später zur Neustadt Brandenburg ausbildete, vielleicht auch mit der Burg ab.*) Das nördliche Havelland mit dem Hauptsitze Parduin, aus dem sich die Altstadt Brandenburg entwickelt hat, blieb vorläufig dem Pribislav. Hier vollendete dieser das Werk seines Lebens, die Einführung des Christentums.

Auf dem Berge, welcher vor der alten Stadt Brandenburg liegt und dessen Gipfel heute das Kriegerdenkmal schmückt, welches die Kurmark ihren gefallenen Heldensöhnen setzte, war eine uralte Kultusstätte. Die Deutschen hatten den Hügel den »Harlunger« Berg genannt und am Fufse desselben einen Ort »Harlungate« bewohnt; die Wenden dagegen auf seinem Gipfel ihrem dreiköpfigen Triglaff ein Heiligtum errichtet. Hier hatte der Rappe des Gottes seine Orakel gegeben, hier war das Volk zu den heiligen Festzeiten zusammengeströmt. Pribislav-Heinrich konnte es jetzt wagen, den Götzen zu stürzen und den Grund zu legen

*) Sicher hat diese eine deutsche Besatzung aufgenommen.

zu einer der Jungfrau gewidmeten Kirche, nach welcher der Hügel nun den Namen »Marienberg« erhielt. Die christliche Kirche benutzte hier, wie fast immer, wo die Möglichkeit gegeben war, heidnische Kultstätten zur Anlegung ihrer Gotteshäuser. Das Volk hatte sich Generationen hindurch gewöhnt, dort den Sitz überweltlicher Mächte zu sehen und aufzusuchen, die Gewohnheit wirkte in der Masse desselben fort, auch wenn eine andere Gottheit von der heiligen Städte Besitz ergriffen hatte; allmählich lebte es sich, wie in den neuen Kultus, so auch in die neuen religiösen Anschauungen ein. So blieb der Marienberg der Mittelpunkt für die Gottesverehrung der Havelländer. Die Marienkirche war keine Pfarr-, sondern eine Wallfahrtskirche. Besonders an den heiligen Festen der Jungfrau strömte das Volk nicht nur aus dem Havellande, sondern auch aus weiter Ferne hieher zusammen. Aber es galt auch die bischöfliche Kirche, welche in dem Wendenaufstande vom Jahre 983 eingeäschert worden war, wieder herzustellen. Pribislav erbaute sie jedoch nicht auf der Stelle der alten, auf der Burginsel, wahrscheinlich weil er die Burg an Albrecht abgetreten hatte, sondern in seiner Residenz Parduin und weihte sie in die Ehre des Schutzheiligen des Bistums, des Apostels Petrus.*) In diese Kirche nun verlegte Pribislav im Verein mit seinem geistlichen Rate Wigger eine Prämonstratenserkolonie aus Leitzkau. Es waren ihrer neun Brüder dieses Ordens, — die Geschichte hat uns ihre Namen erhalten — welche in demütigem Aufzuge ihr neues Arbeitsfeld betraten. Pribislav nahm sich natürlich seiner Schützlinge auf das Sorgfältigste an und überwies ihnen, was sie für Nahrung und Kleidung bedurften. Der letzte Wendenfürst konnte mit Befriedigung auf das, was er aufgebaut, zurückblicken und den Ausbau seinem Nachfolger überlassen. Er starb hochbetagt 1150.**)

Der Moment war kritisch; leicht konnte die wendische Nationalpartei ihn benutzen, um die drohende Herrschaft der Deutschen abzuwenden. Petrissa benachrichtigte daher schnell den Markgrafen, den Tod des Gemahls verheimlichend, bis jener herbeigekommen. Albrecht ergriff Besitz von dem Lande, wie der Chronist sagt, nach dem Rechte des Erbes. Wenn er diesen Besitztitel betonte, so geschah es nur, um sich vor den Wenden als rechtmäfsigen Nachfolger ihres Fürsten zu legitimieren; als Markgraf des deutschen Reiches ergriff er thatsächlich von dem Lande Besitz nach deutschem Rechte, wie von einem lange Zeit entfremdeten Eigen, in dem man aus Rücksichten der Klugheit einen andern Gebieter dulden konnte, so lange dieser sich dem Willen des Markgrafen fügte. — Albrecht hatte mehr erreicht, als alle seine Vorgänger seit Gero; hatte er auch nicht die Nordmark in ihrer alten Ausdehnung bis zur Oder wiedergewonnen, so gehorchte ihm doch aufser der Altmark die Vormark, das Havelland und die Zauche; dazu als väterliches Erbe die Grafschaft Belzig. — Er mufste sich mit diesem Erfolge um so mehr begnügen, als der errungene Besitz nicht unangefochten blieb und seine Thätigkeit vielfach im Reiche in Anspruch genommen wurde. Jaczo, der sich für den berechtigten Erben Pribislavs ansah, war entschlossen, sein Recht zu

---

*) Die Kirche erhielt später den Namen Godehardskirche. Ecclesia sancti Petri, quae nunc. S. Godehardi dicitur. Fragment einer brandenb. Chronik bei Heinemann „Albrecht der Bär."

**) Das Jahr geben die Pöhlder Annalen. Vergl. Heinemann. S. 376.

verteidigen, und stützte sich dabei auf einen starken Anhang. Heinrich von Antwerpen, Domherr zu Brandenburg, der Verfasser des Traktats in der Leitzkauer Chronik, welcher der Zeit nach diesen Ereignissen ziemlich nahe stand, nennt ihn einen Fürsten in Polen; aufgefundene Münzen, welche die Umschrift tragen »Jacze de Copenic« lassen es als glaublich erscheinen, dafs er ein unter polnischer Oberhoheit stehender Fürst zu Köpenick war. Albrecht hatte die Burg einer aus Deutschen und Slaven bestehenden Besatzung anvertraut; mit dieser setzte sich Jaczo in ein Einvernehmen, welches durch Bestechung wesentlich gefördert wurde. In Albrechts Abwesenheit näherte er sich in der Stille der Nacht unbemerkt der Burg, fand das Thor, wie verabredet war, offen, drang ein, nahm diejenigen, welche sie ihm geöffnet hatten, gefangen und schickte sie fort, wahrscheinlich um sie für den Fall in Sicherheit zu bringen, dafs er sich in Brandenburg nicht behaupten könnte. — Albrecht eilte herbei, belagerte, von andern Fürsten, so von dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg kräftig unterstützt, Brandenburg. Der Widerstand war zähe, der Kampf lebhaft und blutig. Endlich sahen sich die Slaven gezwungen, zu kapitulieren. Sie erhielten freien Abzug.*) Mit der Burg räumten die Feinde auch das Havelland, das sie nicht behaupten konnten, da sie nicht einmal stark genug gewesen waren, Brandenburg zu entsetzen. Die Freude über den Wiedergewinn der Burg fand einen besonders feierlichen Ausdruck durch die Sieger. An einem hervorragenden Orte, wahrscheinlich auf dem Marienberge, war eine Siegesfahne aufgerichtet; auf den festlichen Einzug folgte ein Dankgottesdienst.

Dafs Albrecht gegen die in den Aufstand mit verwickelten Unterthanen scharf verfahren sei, darf vermutet werden, aber eine Ausrottung der Wenden hat nicht stattgefunden. Denn der kluge Fürst fand einen andern Weg, das Wendentum allmählig aufzusaugen und in der deutschen Kultur untergehen zu lassen. Er verstärkte das deutsche Element, welches sich in seiner Mark befand, durch eine grofsartige Kolonisation, gründete vor allen Dingen deutsche Dörfer, indem er Ansiedler von nah und fern herbeirief. »Damals«, sagt ein Zeitgenosse, der Priester Helmold, »stand das östliche Slavenland unter dem Markgrafen Albrecht, welcher den Beinamen »der Bär« führte. Als die Slaven allmählich entschwanden, schickte er nach Utrecht und den Rheingegenden, ferner zu denen, die am Ocean wohnen und von der Gewalt des Meeres zu leiden haben, nämlich an die Seeländer, Holländer, Fläminger, zog von dort eine sehr grofse Menge des Volkes herbei und siedelte sie in den Dörfern und Städten der Wenden an. Und es kräftigten sich allmählich durch die Ankunft der Fremden die Bistümer Brandenburg und Havelberg, weil die Zahl der Kirchen sich vervielfältigte und die Zehntenabgaben sich mächtig hoben. Holländische Einwohner bebauten von der Stadt Salzwedel an das ganze Sumpf- und Ackerland, welches Balsamerland (Gegend von Stendal) und Marcinerland (die Vische) heifst; sie besafsen sehr viele Flecken und Städte bis an den Böhmerwald.« Es waren also Niederländer, welche in der

*) Cum hi, qui in urbe erant, cernerent, se nimis angustiatos, nec posse evadere manus adversantium, conditione firmata dextris sibi datis marchioni coacti (urbem) reddiderunt. So schildert den Hergang Heinrich von Antwerpen; von einer Schlacht sagt er kein Wort. Die Schlacht bei Glienecke, von der auch gegenwärtig viel geredet wird, ist ganz unhistorisch. Vergl. Schillmann, Grundsteinlegung, Seite 35, 36 ff.

Altmark, aber auch in südlichen Strichen der Mark, besonders im Fläming, sich niederliefsen. Sie hatten damals besondere Veranlassung, die Heimat zu verlassen, welche die überdichte Bevölkerung im gewöhnlichen Laufe der Dinge kaum ernährte, nun aber um die Mitte des 12. Jahrhunderts durch elementare Naturgewalten, heftige Regengüsse, wütende Orkane, Überfluten von Flufs und Meer, Hungersnot und Seuche schwer heimgesucht wurde. Daher folgten die Bewohner gern dem Rufe nach dem Osten, wo auf wendischem Boden eben ein neues Germanien gegründet wurde. Denn hier im Osten war fast bei allen Herrschern im alten Wendenlande die Einsicht zum Durchbruch gekommen, dafs nur durch eine durchgreifende Kolonisation Deutschtum wie Christentum dauernd heimisch werden könnten. Wir sehen daher in Holstein, im Bistum Bremen, in Havelberg, in Pommern dieselbe Thätigkeit. In hervorragendem Mafse aber haben Erzbischof Wichmann und Markgraf Albrecht diesen Gedanken verfolgt.

Weltliche und kirchliche Interessen gingen hier Hand in Hand, denn das Christentum war in Gegenden, wo es für immer festen Fufs gefafst zu haben schien, dem Erlöschen nahe. So in Havelberg. Als Otto von Bamberg zum zweiten Male nach Pommern zog, berührte er diese Stadt (1128), fand hier aber nur wenige Spuren des Christentums. Die Mauern des Ortes waren mit Fahnen geschmückt, denn die Bewohner feierten eben ihrem Gerowit zu Ehren ein Fest. Als der Bischof dem Beherrscher des Ortes, Witekind, darüber Vorstellungen machte, erklärte dieser, das Volk sei empört über den Erzbischof Norbert, der es in harter Knechtschaft halte, es wolle lieber untergehen, als die Unterdrückung ertragen, die des Magdeburgers Christentum ihm bringe. Otto predigte auf einem Berge vor der Stadt, brachte aber die Menge nur zu dem Versprechen, die Taufe anzunehmen, wenn ein anderer Erzbischof als Norbert sie vollziehe. — So ungünstig stand die Kirche in Havelberg da.

Erst als Havelberg in der Person Anselms wieder einen eigenen Bischof erhalten und dieser gelehrte und vielgewandte Mann nach vielfachen Wanderfahrten seinen Sitz in seinem Sprengel genommen, in dem er nun, Dank dem Schutze Albrechts, verharren durfte, kam das Christentum allmählich zur Herrschaft. Wir sehen Anselm thätig in der Ausstattung des Klosters Jerichow, 1150 stellt ihm König Conrad einen Schutzbrief aus, in welchem er ihm das Recht giebt, deutsche Kolonisten anzusiedeln, weil die Burgfesten und Dorfschaften, welche dem Bistume angehörig waren, durch die häufigen Einfälle der Feinde vernichtet, verfallen und fast ganz von Bewohnern entblöfst seien. Wir sind im Einzelnen wenig davon unterrichtet, wie weit die Kolonisation Anselms sich erstreckte, müssen ihm aber ein entschiedenes Verdienst um Wiederherstellung der christlichen Kirche und Germanisierung des havelbergschen Sprengels zusprechen. Eine in letzterer Beziehung mehr erkennbare Thätigkeit entwickelte der Erzbischof Wichmann von Magdeburg im Süden unserer Provinz, am oberen Laufe der Nuthe. Nachdem er unserm Markgrafen bei der Wiedereroberung Brandenburgs wirksame Hilfe geleistet, unternahmen wahrscheinlich die beiden verbündeten und, wie es scheint, befreundeten Männer einen Feldzug gegen die südlichen Slaven, die Lausitzer, und eroberten das Land, dessen Mittelpunkt Jüterbog war. Während Albrecht von dieser Eroberung diejenigen Striche behielt, welche an die Zauche grenzten und

als die Hohe Zauche bezeichnet werden, blieb das obere Nuthegebiet, das Land Jüterbog mit den Landschaften Luckenwalde, Zinnow, Stolpe, Dahme, Baruth bei Magdeburg. Der Erzbischof erhob Jüterbog durch Verleihung des Magdeburger Rechtes zur Stadt (1174); wies 1170 wahrscheinlich aus den Niederlanden (Altencampen bei Geldern) eingewanderten Ciscterciensermönchen Ländereien bei Zinnow an und gründete dort das Kloster Zinna (1171), dessen Mönche sich um die Kultur der Nuthegegenden hochverdient machten und bald einen sehr beträchtlichen Güterbesitz in ihrer Hand vereinten.

In diesen Fläming- und Nuthegegenden hat Wichmann zahlreiche Flammländer angesiedelt, die dem ganzen Höhenzuge den Namen gegeben haben.

Allein ohne Zweifel sind dennoch die Niederländer unter den deutschen Ansiedlern im alten Wendenlande in der Minderzahl geblieben. Die deutsche Bevölkerung setzte sich hauptsächlich zusammen aus dem Reste der altgermanischen Insassen, welche die Invasion der Slaven überdauert hatten, und aus einer grofsen Anzahl von Kolonisten, welche aus Sachsen, besonders aber aus den Gegenden kamen, wo die alten Besitzungen der Anhaltiner lagen. Ebendaher, wie aus der Altmark, kamen auch zahlreiche Adelige, welche durch die ganze Mark Lehen empfingen. Auch wendische Grofse, die sich der neuen Ordnung der Dinge willig unterworfen und das Christentum angenommen hatten, wurden von solchen Benefizien nicht ausgeschlossen. In dieser Bevölkerung bildeten die Niederländer den wenngleich kleinsten, so doch intelligentesten Bestandteil, sozusagen das Salz, welches jene Massen durchdrang. Sie waren die tüchtigsten Ackerbauer und Handwerker; sie verstanden es am besten, in dem see- und sumpfreichen Lande dem Wasser die Zügel anzulegen, das Gras zu pflegen, das Rind zu züchten und auszunutzen. Sie haben auch die Kunst, Ziegel zu streichen und zu brennen bei uns eingeführt.

Was die neue Organisation des so bevölkerten Landes anlangt, so betrachtete sich der Markgraf als den Grundherrn des Bodens, welcher dem Feinde mit dem Schwerte entrissen war. Einen Teil desselben gab er an ritterbürtige Leute zu Lehen, wofür sie — sonst abgabenfrei — mit Rofs und Lanze zu dienen hatten, den andern und zwar gröfsten, verteilte er unter bäuerliche Kolonisten. Zu diesem Zwecke wurde, wahrscheinlich von markgräflichen Beamten, die Feldmark abgemessen und in eine bestimmte Hufenzahl abgeteilt. Dieselbe war je nach ihrer Beschaffenheit um hohen oder geringen Preis an einen oder mehre Gründer (locatores) verkauft, vielleicht auch, wo der ganze Boden erst urbar gemacht werden mufste, verschenkt. Einige dieser Hufen erhielt der Gründer zinsfrei als Lehen, er hatte von denselben nur das Lehnpferd zu stellen. Er wurde der Schulze (scultetus, praefectus) des Dorfes, übte die Polizei und die niedere Gerichtsbarkeit, von der er ein Drittel der Gebühren bezog. Die übrigen Hufen hatte er an Bauern, gewöhnlich zwei bis drei an jeden, wieder zu veräufsern. Der so angesetzte Bauer war persönlich frei, nur zum Kriegsdienst bei drängender Not und im Lande, aufserdem zur Instandhaltung der nächsten landesherrlichen Burg, zur Erhaltung der Strafsen und Dämme, und zur Stellung eines Wagens zu Fuhren für den Landesherrn verpflichtet. Von seinen Hufen bezahlte er einen bestimmten Zins, den der

Schulze erhob, sammelte und an den Fiscus ablieferte, ebenso den Feldzehnten, den Fleischzehnten, die Bede, eine ursprünglich nur zeitweise erhobene, dann aber fixierte Abgabe. Eine Anzahl von Dörfern und Flecken schlofs sich zur Voigtei zusammen, in welcher der Voigt (advocatus) die Geschäfte der Verwaltung, wie der Polizei führte und dem Voigteigerichte vorsafs.

Eximiert von der Gewalt des Voigtes waren die Städte; selbständige Kommunen, welche lediglich den Markgrafen unterworfen waren. Es wurden entweder Flecken oder Dörfer zu Städten erweitert oder ganz neue Stadtgründungen vorgenommen. Man verfuhr dabei, wie bei den Dörfern, übergab das Geschäft einem oder mehren Locatoren, denen man jedoch hier eine bedeutend höhere Hufenzahl überwies. Wer an der Feldmark Anteil hatte, zahlte den Hufenzins, wer nur Haus, Hof und Garten besafs, den Hof- und Worthzins. Zu den Vorrechten der Stadt gehörte aber der Markt mit der Zollfreiheit der Waren, welche denselben aufsuchten. Wo ein Flecken zur Stadt erweitert wurde, war der Markt schon vorhanden; wo eine Neugründung stattfand, mafs man das Viereck ab, erbaute das Rathaus (curia) und das Kaufhaus (theatrum), in dem die Waren und die Produkte des Gewerbfleifses ausgestellt wurden. In der Nähe, von Ost nach West gerichtet, legte man die Fundamente der Stadtkirche. Zu dem Wesen einer Stadt gehörte aber ihre Wehrhaftigkeit; sie wurde daher mit Wall und Mauer, vorläufig oft genug nur mit einem Plankenzaune umgürtet, deren Verteidigung dem Bürger oblag. Zu den wesentlichen Attributen der Städte aber gehörte das Recht der Selbstverwaltung. Zu diesem Zwecke wurden Ratmänner erwählt, gewöhnlich 12 an der Zahl, welche die Geschäfte führten und die erworbenen Güter verwalteten. Ursprünglich hatte das wohl der Schulze mit den Schöppen besorgt; mit dem Wachstum der Geschäfte aber wurde die Administration von der Justiz getrennt, und dem Schulzen blieb nur der Vorsitz im Gerichte der Schöppen, die das Recht fanden, die Instruktion der Prozesse und die Vollstreckung des Urteils. Er war ebenso, wie der Dorfschulze, Lehnsmann des Markgrafen, bis die Städte, die gröfseren wenigstens, für ihr gutes Geld, dessen die Landesherren immer sehr bedürftig waren, auch die Gerichtsbarkeit, d. h. das Recht, den Stadtschulzen aus eigener Macht einzusetzen, erwarben.

Von den anhaltinischen Markgrafen ist eine Reihe von Städten gegründet worden, die mit dem Magdeburger Stadtrechte ausgestattet wurden. Wir haben leider keine sichere Kunde darüber, in welchem Jahre die ältesten Städte angelegt sind; aber die um das Jahr 1151 ausgestellte Stiftungsurkunde von Stendal nennt in der Mark bereits sieben Städte, nämlich westwärts der Elbe Werben, Arneburg, Tangermünde, Salzwedel, Osterburg, und ostwärts des Flusses Havelberg und Brandenburg. Letztere Stadt, welche auch die Markgrafen späterer Zeit besonders schätzten, weil ihre Markgrafschaft von ihr den Namen erhalten, ja »weil sie aus ihr den Ursprung genommen habe, wie der Bach aus der Quelle,« erfuhr denn auch die besondere Fürsorge Albrechts. Unter seinem Schutze wurde auf der Insel, wo einst der Bau Kaiser Ottos gestanden, das Fundament zu dem neuen Dome in die Ehre des heiligen Petrus, des Schutzpatrons des Bistums, gelegt (1165). So entstand, ursprünglich ein romanischer Bau mit Holzdecke, die branden-

burgische Domkirche, welche indes erst zwischen den Jahren 1188 und 94 vollendet wurde und dann in dem Apostel Paulus den zweiten Schutzheiligen erhielt.

Es war Bischof Wilmar ein würdiger Nachfolger Wiggers, dessen Eifer die Förderung des Baues der Domkirche zu danken war. Ebenderselbe ist auch der Stifter des brandenburgischen Domkapitels. Er beschlofs nämlich nach Beratung mit dem Erzbischof Wichmann und der ganzen Brandenburger Geistlichkeit, die Prämonstratenser von Parduin nach der Dominsel zu verlegen, ihnen einen Propst aus demselben Orden vorzusetzen und das so gegründete Kapitel mit bestimmten Gütern und andern Einnahmequellen auszustatten. So entstand das Domkapitel (1161), welches freilich erst zu voller Geltung kam, als später der Propst mit dem Rechte eines Archidiakonus ausgestattet wurde.

Es entsteht nun die Frage, welches war der Umfang der Mark, wie sie Albrecht der Bär wieder hergestellt hatte? Bei der Beantwortung derselben sehen wir für unsern Zweck von der heutigen Altmark ganz ab und suchen nur den Besitzstand im Osten der Elbe festzustellen. Beginnen wir vom Süden, so war in Albrechts Besitz die nach seinem Tode der Mark wieder verloren gegangene Grafschaft Belzig mit den Hauptorten Belzig, Niemegk, Brück, Wiesenburg, an welche sich nördlich bis zur Havel die Zauche schlofs. Hauptorte: Neustadt-Brandenburg, Belitz, Brietzen, Golzow. Diese beiden Gebiete wurden in alten Zeiten durch einen jetzt ausgetrockneten Havelarm getrennt, in dessen Thalmulde einerseits die Plane und Temnitz, andererseits die untere Nieplitz abfliefst.

Nördlich von diesem Wiesenzug beginnt die alte Zauche, wie man deutet: »das trockene Land«; die südlich von demselben liegenden Striche mit der Stadt Brietzen bezeichnet man, nach Fidicins Vorgange, gut mit »neue Zauche«; sie waren wahrscheinlich von Albrecht in dem Vorstofse, den er im Bunde mit Wichmann nach der Nuthe hin unternahm, erobert und mit der alten Zauche verbunden worden. Diese neue Zauche hatte indes mit der alten nicht den Zusammenhang, der jetzt stattfindet, sondern wurde von derselben durch einen Strich sächsischen Gebietes getrennt, welcher von Brück bis in die Nähe des Schwilowsees lief und noch die Dörfer Busendorf, Canin und Klaistow umfafste. Sachsen ist auch bis zum Jahre 1816 im Besitze dieses Striches geblieben. Wie sich Albrecht mit dieser Grenze im Süden begnügte, so überliefs er es auch seinen Nachfolgern, das östlich gelegene Wendenland, den Zpriavani, Spreegau, d. h. die Lande Teltow und Barnim zu gewinnen, obgleich auch diese Gebiete zur alten Nordmark gerechnet worden waren. Nur die Ostgrenze an der Nuthelinie sicherte er, indem er entweder Burgen dort anlegte oder schon bestehende befestigte und besetzte. So gewann er, man weifs nicht wann und unter welchen Umständen, Treppin mit einem kleinen, östlich von der Nuthe gelegenen Gebiete, nordwärts davon einen schmalen Streifen bei Beuthen, Saarmund, Drewitz (Burg Neuenburg), die Umgegend von Potsdam (Potsdamer Forst), Stolpe, Glienicke, den Spandauer Forst bis zur Spree beim heutigen Charlottenburg, den sogenannten Charlottenburger Winkel, die Dörfer Markgrafendorf (Schmargendorf), Thalheim (Dalem), Wilhelmsdorf (Willmersdorf), Schöneberg, Steglitz; ferner den Tempelherrenwinkel, Tempelhof, Richardsdorf (Rixdorf), Mariendorf, Marienfelde, endlich die Dörfer Gieselbrechtshof (Giesendorf), Lichtenrade, Ziethen, Wafsmannsdorf und

Buckow.*) Diese gröfstenteils deutschen Namen lassen auf eine starke Kolonisation schliefsen, der auch Köln seinen Ursprung verdankt, dessen Namen und Entstehung Einwanderern von der Rheinstadt zuzuschreiben ist.**) Diese Striche blieben in der Folge beim Teltow, zu dem sie geographisch gehören. Kehren wir noch einmal zur Zauche zurück. Hatte diese in ihrem Osten nicht den gegenwärtigen Umfang, so sprang sie im Südwesten weit über die jetzige Grenze hinaus. Es gehörten nämlich dazu die Städte Ziesar und Görtzke mit ihren Umgebungen; dieselben wurden erst von Friedrich dem Grofsen von Brandenburg getrennt und der Provinz Sachsen zugelegt. — Im Westen lief die Grenze weiter bis zum Breitlingssee bei Brandenburg, umschlofs die Neustadt-Brandenburg (jetzt zum westhavelländischen Kreise gehörig) und folgte der Havel bis Potsdam. Das Havelland, ebenfalls zu den alten Landen gehörig, hatte zu seiner Nordgrenze den Rhin, von seiner Mündung bis zum Vorwerk Wall bei Beetz; von dort bis Bötzow (Oranienburg) die Mafsow oder Malsow. Dieser Flufs rann in einer Mulde, welche von Cremmen bis Bötzow lief, in die sich auch ein Fliefs namens Dosse ergofs. Diese Niederung wurde sehr früh durch einen Graben, den sogenannten Grenzgraben durchzogen, der in der Folge zum Ruppiner-Kanal erweitert ward.***) Genau bestimmt wird diese Grenze schon deshalb nicht gewesen sein, weil der nördliche Teil des Havellandes von dem mit dem Rhinluche zusammenlaufenden grofsen havelländischen Luche ausgefüllt wurde, aus welchem die Ländchen Rhinow, Friesack, der Näthewinkel, der Zootzen, der Bellin, der Glin u. a. inselartig hervortraten. Die Ostgrenze des Havellandes bildete die Havel von Bötzow bis Potsdam. Die Hauptstadt der Mark Albrechts war die Neustadt-Brandenburg, in welcher sich die der heiligen Katharina und Amalaberga geweihte Stadtkirche erhob. Die Stadt wurde durch einen schmalen Wasserarm von der Insel getrennt, die durch den neuen Dom ihren Schmuck erhielt, während die Havel sie von Parduin schied, das allmählich zu der Stadt erwuchs, die den ehrenden Beinamen »alte Stadt« erhielt. Diese drei Nachbarn, Domkapitel, Neustadt- und Altstadt-Brandenburg, bildeten einen stattlichen Komplex und waren zur Hauptstadt des ganzen Landes geeignet, brachten sich aber in der Folge durch allerhand Nörgeleien, die zur offenen Feindschaft jeder der drei Kommunen mit jeder sich ausbildeten, um Einflufs und Macht. Da aufserdem bei dem Vorrücken der märkischen Grenze nach Osten sie bald nicht mehr im Centrum, sondern hart an der Westgrenze der Mark lagen, so verrückte sich der Schwerpunkt naturgemäfs, und Brandenburg wurde von den ungemein günstig gelegenen Spreestädten überflügelt. Von Brandenburg die Havel abwärts lag die Burg Plaue; weil am linken Ufer gelegen, ursprünglich zum Herzogtum Magdeburg gerechnet, wegen ihrer Wichtigkeit als Havelpafs sehr früh ein Zankapfel

---

*) Dafs diese bezeichneten Striche zu den Erwerbungen Albrechts gehörten, folgt aus einem Vergleiche, welchen seine Nachfolger wegen des Zehnten mit dem Brandenburger Bischofe schlossen, nach welchem dieselben zu den „alten Landen“ gehörten, im Gegensatze zu den übrigen Gebieten des Teltow, welche zu den neuen, d. h. zu den von diesen Nachfolgern erworbenen Landen gerechnet wurden. Fidicin, Territorien. Einleitung zum Teltow.

**) Das ist wenigstens viel wahrscheinlicher, als alles das, was ohne jede historische Begründung über das Pfahldorf „Kolne“ behauptet worden ist und noch behauptet wird.

***) Ballhorn, Märkische Forschungen II, 356 ff.

zwischen den Erzbischöfen und Markgrafen. Durch Havel und See geschützt, bildete das sehr alte Pritzerbe (Pricervi 949) einen wichtigen Pafs; weiter abwärts entstand aus einer Havelburg Rathenow, das, obgleich wahrscheinlich sehr alt, erst 1217 genannt wird. Wann es zur Stadt erhoben, ist ungewifs. Auf der Insel, auf welcher sich Rhinow in der Folge als Hauptort entwickelte, haben wahrscheinlich Rheinländer wie auf der westlich davon gelegenen Friesen sich angesiedelt.*) Rynowe wird 1217; in eben dem Jahre die Burg Friesack erwähnt. Bellin, an dem Rhinpafs gelegen, welcher von Bellin nach dem Lande Ruppin hinüberführte, wurde Fehrbellin genannt; weil sich dort seit alten Zeiten ein Übergang über den Rhin mittelst einer Fähre befand. Dieselbe Wichtigkeit hatte Cremmen (1217), von wo aus ebenfalls ein Pafs den Übergang nach dem Ruppinschen Lande vermittelte. Alle diese wichtigen Positionen waren befestigt und unter dem Schutze dieser Befestigungen bildeten sich naturgemäfs Ansiedelungen, die zu Flecken und Städten heranwuchsen. Ganz dieselbe Bedeutung hatte Nauen (zuerst genannt 1186), von welchem der Übergang aus dem havelländischen Festlande nach dem Glien und von dort entweder nach Cremmen oder über Linum nach Bellin führte. Diese Orte hatten ihre strategische Bedeutung noch bewahrt, als den Schweden nach dem Überfalle in Rathenow auf ihrer Flucht vor den Reitern des grofsen Kurfürsten nur durch diese Pässe die Möglichkeit der Rettung blieb. Einen andern Charakter hat diese Gegend erst angenommen, als Friedrich Wilhelm I., sehr gegen den Willen der Anwohner, durch den einsichtigen Hertefeld die havelländischen Sümpfe entwässerte und sein Königshorst mit der berühmten Butter- und Käseakademie gründete.

Wichtiger noch wegen seiner Lage an der Vereinigung der Spree mit der Havel war Spandau, schon 1197 genannt, das einer gröfseren Ansiedelung Schutz bot, daher schon 1232 mit Stadtrecht ausgestattet wurde mit der Bestimmung, dafs alle Städte des Glin, des Teltow und des Barnim sich von hier ihr Stadtrecht holen sollten. Bei dem Vorrücken der märkischen Grenze nach Osten wurde es vorübergehend Hauptstadt. Potsdam endlich (993 als Poztupimi auf der Insel Chotismisl genannt) lag ebenfalls an einem Passe, der aus dem Havellande nach dem Teltow hinüberführte. Es befand sich mit seinem Schlosse sicher in den Händen Albrechts, erlangte aber seine Bedeutung erst in viel späteren Jahrhunderten, als die Huld der Hohenzollern es zur zweiten Residenz erhob. Eine ähnlich günstige Lage hatte in der Zauche Belitz (Belizi 997), (um die Mitte des 13. Jahrhunderts zur Stadt erhoben), verlor aber seine Bedeutung durch das Emporkommen von Brietzen (Bricene, 1217). Dieses lehnte sich an eine Burg an, welche später der Stadt überliefert und von dieser abgebrochen wurde. Es hat nachweislich bereits 1290 Stadtrecht, erhielt wegen seiner Treue gegen die Bayern besondere Begünstigungen und wahrscheinlich durch den Mund des Volkes den Namen »Treuenbrietzen.«

Im Lande Belzig, welches vom Tode Albrechts bis zur Teilung Sachsens nach den Freiheitskriegen der Mark entfremdet blieb, war Belzig (Beltiz) mit seinem alten Schlosse, dessen mächtige granitene Untermauern vielleicht noch im

*) Das ist natürlich nur Vermutung; vielleicht, dafs sprachliche Untersuchung diese noch dunklen Punkte erleuchtet.

»Eisenhardt« vorhanden sind, der mächtigste Ort, neben welchem Niemegk und Brück ebensowenig zu einer Bedeutung gelangten, wie in der Zauche Saarmund und Werder neben Brietzen und Belitz.

Neben dem Prämonstratenserstifte auf der Burg, dem Dominikanerkloster in der Neustadt und dem Franziskanerkloster in der Altstadt Brandenburg entstand im Havellande 1239 das Nonnenkloster zu Spandau und noch viel früher (1180) in der Zauche das in mehr als einer Beziehung hochwichtige Cistercienserstift zu Lehnin, dessen reicher Güterbesitz seinem Abte eine weit über die Zauche hinausgehende Bedeutung verlieh.

Die Prignitz (das Land Havelberg, die Vormark), gelangte, wie gezeigt worden ist, noch früher als Zauche und Havelland in den Besitz Albrechts. Sie wurde westlich von der Elbe begrenzt, wie östlich von der Dosse. Schwerer läfst sich die Nordgrenze bestimmen, weil aus der ältesten Zeit sichere Angaben fehlen und spätere Ereignisse die Grenzen vielfach verändert haben. Wahrscheinlich reichte sie nicht überall bis zur Elde; im Nordosten mag sie die Dosse an einzelnen Stellen überschritten haben.*) In der ältesten Zeit nahm Havelberg, welches zur Zeit der Gründung seines Bistums (949) schon Stadt genannt wird, also ein gröfserer Ort gewesen ist, die wichtigste Stelle ein, wenngleich sie das Recht einer deutschen Stadt erst etwas vor dem Jahre 1151 erwarb. Havelberg trat aber in der Folge neben Perleberg zurück, obgleich dieses erst 1239, und zwar aus Salzwedel, Stadtrecht erhielt, aber im 14. Jahrhundert eine leitende Stellung unter den Städten der Prignitz einnahm. Die havelbergischen Bischöfe residierten gewöhnlich auf der Plattenburg oder in Wittstock, so dafs Havelberg selbst nur Sitz des Domkapitels blieb. Die Domkirche erlitt nach der Wiederherstellung und feierlichen Einweihung, welcher 1170 auch Albrecht beiwohnte, aufs neue Verletzungen und erfuhr eine neue Wiederherstellung, so dafs wohl nur der Unterbau aus der Zeit Albrechts herrührt. Das Domkapitel, wie das Brandenburger aus Chorherren des Prämonstratenserordens bestehend, wurde um die Mitte des 12. Jahrhunderts gegründet. — Kyritz findet sich als Besitz der Familie von Plote und erhält 1237 Stadtrecht. Wilsnack, zuerst 1300 erwähnt, verdankt seine Bedeutung im Mittelalter dem heiligen Blute und den reichlich fliefsenden Opfergeldern seine schöne Nicolaikirche, wie seine Erhebung zur Stadt, welche allerdings erst 1471 erfolgte. Wittenberge wird zuerst 1239, als Stadt 1264 erwähnt. Perleberg, zuerst 1239 als Stadt genannt, bildete sich wahrscheinlich um eine alte Burg. Der in der Prignitz zuerst, nämlich schon im Jahre 930 erwähnte Ort ist Lenzen, bei welchem die Deutschen den berühmten Sieg über die Wenden erfochten. Sie tritt bei den lateinisch schreibenden Chronisten in der Form Lunkini auf. Meyenburg 1285 und Freienstein 1263 zuerst genannt, verdanken ihren Ursprung wie Namen der deutschen Kolonisation. Putlitz gehört zu den frühesten Dotationen des Bistums Havelberg, befindet sich früh im Besitz der Edlen Gänse zu Putlitz, wahrscheinlich eines slavischen Herrngeschlechtes, welches zuerst 1190 auftritt und sich später mit der Geschichte dieser Gegenden vielfach verflochten hat. Sie nehmen als »edle Herren« eine ähnliche Stellung ein, wie die Grafen von

*) Riedel, die Mark Brandenburg I, 279.

Lindow im Ruppiner Lande und nennen sich »Junker von Gottes Gnaden.« Ihnen verdankt auch der in Rede stehende Ort Putlitz sein Städterecht (vor 1319). Wittstock wird 946 genannt, erhielt 1248 deutsches Stadtrecht, erfreute sich als Residenz der havelbergischen Bischöfe einer gröfseren Frequenz. Zechlin hatte seit 1237 einen Wirtschaftshof mit einer Kolonie von Cisterciensermönchen. Pritzwalk erhielt 1256 sein Stadtrecht aus Seehausen. — Von den geistlichen Stiftungen waren zunächst das Bistum und das Domkapitel zu Havelberg in der Prignitz begütert. Die Edlen Gänse von Putlitz stifteten 1231 das Jungfrauenkloster Stepnitz oder Marienfliefs, von welchem die Klosterkirche noch erhalten ist. Der Sage von der Mifshandlung einer geweihten Hostie durch einen Juden, welche, obgleich sie vergraben worden war, nicht aufhörte, Wunder zu wirken, verdankt das Kloster Heiligengrabe seine gegen 1289 erfolgte Gründung durch Markgraf Otto den Langen.

Markgraf Albrecht durfte am Schlusse seines thatenvollen Lebens mit Befriedigung auf den Erfolg seiner Arbeit zurückblicken. Hatte er doch die Ansprüche, welche er kraft seines Amtes erheben mufste, mit Nachdruck zu verfolgen gewufst, hatte er doch die Grenze der ihm verliehenen Nordmark nach Ost, Süd und Nord weit vorgerückt und was von nicht geringer Wichtigkeit ist, hatte er doch Deutschtum und Christentum nun für alle Zeiten in dem Lande befestigt. Freilich, es fehlte viel an der Wiederherstellung der alten Nordmark zu ihren früheren Grenzen, allein er konnte die Vollendung des Werkes der Zeit und seinen Nachfolgern überlassen. Er starb 1170, man weifs nicht sicher, wo.

3. Erweiterung der Mark durch Albrechts Nachfolger.

Das Land Ruppin. Es ist wahrscheinlich, dafs Albrecht seine Waffen auch über die Dosse hinaus trug, allein es ist geschichtlich nicht erkennbar, was er, was seine nächsten Nachfolger jenseits dieses Flusses gethan. Den Markgrafen leisteten hier einige Adelsgeschlechter hervorragende Dienste, welche daher mit reichem Besitze ausgestattet wurden und eine unabhängigere Stellung einnahmen, als wie die Landesherrn sie sonst zu gewähren pflegten. Dahin gehörten die Edlen Herrn zu Friesack, wahrscheinlich eine niederländische Familie; die Edlen von Plotho, die Genthin gründeten und hier Wusterhausen (genannt 1232) mit deutschem Stadtrecht ausstatteten; die Edlen Gänse von Putlitz. Eine besonders hervorragende Stelle aber nehmen in unserm Ländchen die von der Familie von Arnstein abstammenden Grafen von Lindow ein. Diese erscheinen öfter am Hofe Albrechts. Wahrscheinlich machten sie auf eigene Faust Eroberungen im Osten der Dosse, bemächtigten sich so der slavischen Feste Ruppin (auch Rappin geschrieben) und dehnten sich von hier erobernd weiter aus. Allein die nachmalige so ausgedehnte Herrschaft erwarben sie nicht allein mit dem Schwerte, sondern auch mit ihrem Gelde, welches bei der fast beständigen Finanznot der Markgrafen nicht weniger erfolgreich wirkte, als jenes. Ihr Land blieb freilich brandenburgisches Lehen, erfreute sich aber bis zum Aussterben der Herren von Ruppin (auch urkundlich zuweilen Grafen von Ruppin

genannt, wenn auch nicht mit Recht, weil es in der Mark aufser dem Markgrafen unmittelbare Reichsbeamte nicht gab), einer, in der Mark sonst nicht üblichen Ausnahmestellung und einer ganz selbständigen Verwaltung. Mit dem mit Wichmanns Tode erfolgten Erlöschen der Familie fiel unter der Regierung Joachim I. 1524 das Land an die Mark zurück. Der gegenwärtige Kreis Ruppin setzt sich zusammen aus dem Lande Ruppin im engeren Sinne,*) dem Lande Wusterhausen, dem Lande Gransee und Teilen des Landes Löwenberg. Letzteres Ländchen wurde entweder von Albrecht, oder einem seiner nächsten Nachfolger erobert. Das jetzige Dorf Löwenberg war im Mittelalter ein Marktflecken (oppidum) mit einer Burg. Nach der Mitte des 13. Jahrhunderts vertauschten es aber die Markgrafen für Stadt und Land Königsberg an das Bistum Brandenburg, nach dessen Erlöschen es an die Landesherrschaft zurückfiel. Jetzt gehört indes nur der westliche Teil dieses Ländchens zum Ruppiner Kreise; östlich gelegene Strecken wurden zur Ukermark, südliche zum Havellande geschlagen.

Unter dem Orte Rappin, welcher 1238 genannt wird, wird Altruppin zu verstehen sein; 1256 ist Neuruppin bereits Stadt. Günther v. Arnstein gründete hier ein Dominikanerkloster. Gransee erhielt 1262 das Stadtrecht von Brandenburg. Lindow hat doch wahrscheinlich seinen Namen von der Familie Lindow erhalten,**) welche dort auch ein Nonnenkloster gründete. Rheinsberg (Rynsperg), wird 1335 zuerst erwähnt und 1368 als Stadt bezeichnet. Neustadt, 1375 erwähnt, verdankt seine Bedeutung und die 1664 erfolgte Erhebung zur Stadt dem berühmten Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg, dem Helden »mit dem silbernen Beine.«

Der Teltow und der Barnim. Von Albrechts zwei Söhnen erbte der älteste, Otto I., die Mark Brandenburg mit der Würde eines Erzkämmerers, doch ohne das Land Belzig, welches an den jüngeren Bruder Bernhard fiel. Wir sind leider ohne Nachricht darüber, wie weit Otto zur Vermehrung dieses Erbes thätig war. Wenn überhaupt, so war er es in den eben berührten Gegenden. Wir finden ihn als Bundesgenossen Heinrichs des Löwen gegen Pommern; später kämpft er jedoch gegen denselben mit dem Kaiser Friedrich Barbarossa. Aus dieser Bundesgenossenschaft erwarb er wahrscheinlich die Ansprüche auf die Oberlehnsherrschaft über Pommern, welche zu langjährigen und blutigen Verwickelungen führten. Er ist der Gründer des Klosters Lehnin (1180), indem er Cisterciensermönche in der seeen- und waldreichsten Gegend der Zauche ansiedelte und so diesem Mönchsorden Eingang verschaffte, der sich um die Befestigung des Christentums, um Garten- und Feldbau so grofse Verdienste erworben hat. Otto II., sein Sohn und Nachfolger, geriet in jenen verderblichen Konflikt mit dem Erzbischofe von Magdeburg, dessen Folgen Bann und Interdikt waren. Nur dadurch konnte er, wie sein Bruder Albrecht II., dem erzürnten Kirchenfürsten die damals so schneidigen Waffen aus der Hand winden, dafs sie ihre Erbgüter, mit diesen die Zauche und die Neustadt-Brandenburg, von demselben zu Lehen nahmen.

---

*) Die zu diesen Bestandteilen gehörenden Ortschaften bei Berghaus, Landbuch, II. 1 ff.

**) Dafs die Endung ow ebenso gut deutsch (owe = Aue) als slavisch sein kann, darauf ist vielfach, im allgemeinen freilich vergeblich, aufmerksam gemacht worden.

In dieser Zeit ist auch der erste Vorstofs gegen die Oder geschehen. Diesen Strom erreichten die Markgrafen auf dem nächsten Wege von der Grenzfeste Liebenwalde aus, durch die grofse Werbelliner Heide, welche entweder die Südgrenze des Pommerlandes bildete, oder, wenn man annimmt, dafs auch Teltow und Barnim damals pommersche Besitzungen waren, diese Landschaften von dem Hauptlande schied. Im Thale der Finow vordringend, an geeigneter Stelle Befestigungen anlegend, erreichte schon Albrecht II. die Oder, legte hier die Feste Oderberg an, von wo aus er das ganze Gebiet bis zur Welse unterwarf.

Auf Albrecht II. folgten die Brüder Johann I. und Otto III., welche gemeinsam und voller Eintracht regierend, diesen Erfolg voll ausbeuteten. Der Teltow und der Barnim befanden sich in den Händen eines »Herrn Barnim«, welcher nach der einen Annahme ein selbständiger Wendenfürst, vielleicht ein Nachkomme Jaczos, nach der andern niemand anders, als der Pommernherzog Barnim I. war. Sei dem wie ihm wolle, von diesem »Herrn Barnim« erkauften die beiden Brüder nach der glaubhaften Angabe eines Chronisten etwa um das Jahr 1225 den Teltow und den Barnim. Sicher befanden sie sich 1232 im Besitze des ganzen Barnim, denn in diesem Jahre werden die Städte desselben von ihnen angewiesen, ihr Recht von der Stadt Spandau zu holen.

Was den Teltow anbelangt, so bezieht sich diese Erwerbung doch nicht auf alle dem gegenwärtigen Kreise Teltow zugehörigen Gebiete, sondern es reichte dieser alte Teltow nur bis zu einer Linie, welche im Süden von Wusterhausen nach Mittenwalde, Grofs-Machnow, dem Rangsdorfer See und von dort nach Trebbin hinüberläuft. Die südlich davon gelegenen Herrschaften Zossen und Teupitz gingen damals noch nicht in markgräflichen Besitz über.

Die Herrschaft Teupitz, ein grofser Walddistrikt, gehörte ursprünglich zur Niederlausitz, wurde im Norden von der Feldmark Mittenwalde und Wusterhausen, im Westen von einer Linie, welche über Gallin, Motzen, Töpchin zur Herrschaft Baruth lief, endlich im Osten von der Dahme zwischen der Neuen und Stakenschen Mühle begrenzt. Dieses Ländchen gehörte der Familie von Plotzigk, ging vor dem Jahre 1357 an die Schenken von Landsberg über (daher das Schenkenland genannt), und kam mit der ganzen Niederlausitz in die Hände des grofsen Waldemar, damit aber nur vorübergehend an die Mark, denn Ludwig der Ältere trat es 1328 an den Herzog Rudolf von Sachsen ab. Indessen wurden die Schenken etwa hundert Jahre später durch die Not, welche die hussitischen Raubzüge über das Ländchen brachten und gegen welche Sachsen nicht ausreichenden Schutz gewähren mochte, gezwungen, die Schutzherrschaft des Kurfürsten Friedrich I. zu suchen, wobei freilich die Rechte des Kaisers und des Herzogs von Sachsen reserviert wurden. Nachdem aber die sächsischen Ansprüche an das Haus Böhmen übergegangen waren, trat König Georg Teupitz an den Kurfürsten Friedrich II. förmlich ab. Den Landbesitz von Teupitz, Repplinchen, Tornow, Egsdorf, Schwerin, Sputendorf und mehre Mühlen kaufte König Friedrich Wilhelm I. den Schenken für die Summe von 54000 Thalern ab. (1718.)

Das Land Zossen wurde nördlich von einer Linie, welche von Beuthen bis Mittenwalde lief, östlich vom Lande Teupitz, südlich von Jüterbog, westlich von

der Nuthe begrenzt und gehörte ursprünglich ebenfalls zur Niederlausitz. Als früheste Besitzer erscheinen die Gebrüder Torgau. Auch diese Landschaft kam, wie Teupitz, vorübergehend in brandenburgischen Besitz und dann an die Krone Böhmen. Hans von Torgau aber schlofs sich enge an den ersten Hohenzoller an und stellte sich 1414 ausdrücklich unter dessen Schutz. Nach dem Ausgange dieser Familie kam das Ländchen an Georg v. Stein, welcher es 1493 an den Kurfürsten Johann Cicero abtrat. Auf das Wiedereinlösungsrecht, welches dem Könige von Böhmen zustand, verzichtete dieser für die Zeit des Lebens des Kurfürsten und seiner Nachkommen; die noch vorbehaltene Lehnsoberhoheit erlosch mit dem Frieden zu Breslau.

Im alten Teltow spielen die Festen Köpnik und Mittenwalde in den Kämpfen unserer Markgrafen mit Meifsen eine wichtige Rolle. Wann diesen Orten Stadtrecht verliehen ist, läfst sich nicht nachweisen. Mittenwalde erhielt eine besonders starke Befestigung, auf welche auch in späterer Zeit noch viel Gewicht gelegt wurde, da man es als ein »Port« gegen das Land zu Lusitz und einen Schlüssel des Landes ansah. Teltow, zuerst genannt 1265, wird zu denjenigen Orten gehört haben, welche 1232 angewiesen wurden, ihr Stadtrecht von Spandau zu holen. Es geht für eine Schuld von 300 Mark Silbers in den Besitz des Bischofs von Brandenburg über, dem es als Tafelgut bis zur gänzlichen Aufhebung des Bistums angehörte (1571). Köln an der Spree wird 1238 zuerst und 1247 als Sitz eines Propstes genannt. Sein Stadtrecht wird es ebenso, wie Berlin, welches 1244 zuerst und zwar als Sitz eines Propstes erwähnt wird, bald nach dem Jahre 1232 erhalten haben. Wann Teupitz, Trebbin und Zossen Stadtrecht erworben haben, läfst sich nicht nachweisen. Wusterhausen hat sich ebenfalls an eine Burg angesetzt, welche sich früh im Besitze der Familie Schlieben befindet. Von dieser kommt sie durch Kauf in die Hände der Schenken von Landsberg, darauf in den Besitz der von Jena, Dankelmann, Löben, Putlitz. Von der letzteren erkaufte es Kurfürst Friedrich III. und schenkte es dem Thronfolger.

Auch die Städte des Barnim haben bald nach der Erwerbung desselben durch die Markgrafen Otto und Johann ihr Stadtrecht erhalten. Bernau, als Bernow*) 1296 erwähnt, hat vor 1300 Stadtrecht erhalten, heifst in diesem Jahre Alt-Bernow, im Gegensatze zu Bernäuchen. Liebenwalde, wie es scheint, der erste Stützpunkt, von dem aus unsere Markgrafen über die Havel vordrangen, Mittelpunkt einer Voigtei, ist wahrscheinlich sehr früh zur Stadt erhoben, als solche 1373 und 1244 als Mittelpunkt einer Propstei erwähnt. Alt-Landsberg wird erst 1349 als Stadt genannt, doch hat es das Stadtrecht sicher 1257 gehabt, weil in diesem Jahre das von ihm genannte Neu-Landsberg Stadt wird. Oranienburg, früher Bötzow, verlor den alten Namen, seitdem es von der Kurfürstin Henriette von Oranien die neue Benennung erhalten hatte, dagegen ging der Name Bötzow auf das im Osthavellande liegende Dorf Kotzeband über. Biesenthal, als Bizdale zuerst 1265 genannt, erhielt sein Stadtrecht sehr früh, gehörte wohl zu den ersten Städten, welche damit ausgestattet wurden. Eberswalde, zuerst genannt 1276,

*) Bernau leitet fälschlich seine Gründung von Albrecht dem Bären her. Bernau bedeutet soviel als Brennau, Brandau, weil bernen = brennen. Vergl. Bär-(Bern-)walde.

entstand aus einer Alt- und der jenseits der Schwärze angebauten Neustadt. Freienwalde, 1316 zuerst genannt. Wriezen, bereits 1320 im Besitze eines beschränkten Stadtrechtes, erhielt die Erweiterung desselben von Ludwig dem Älteren 1337 für bares Geld, mit dem es der Verlegenheit des Landesfürsten zu Hilfe kam. Straufsberg, 1238 als Stadt genannt, mit einem Dominikanerkloster. In dem Dorfe Kagel, unweit Rüdersdorf, hat sich eine klösterliche Niederlassung befunden. Die Mönche in Kagel waren auch die ersten Besitzer der Rüdersdorfer Kalksteinbrüche. Begütert waren im Barnim auch die Klöster zu Lehnin und Spandow und das vom Kurfürsten Joachim II. zu Köln an der Spree gegründete Domstift.

Das Land Lebus, welches dem dritten märkischen Bistum den Namen gab, hatte nach Wohlbrück, dem verdienstvollen Geschichtsschreiber desselben, folgende Grenze: sie lief von der Warthe (dieselbe verlor damals bei Zantoch ihren Namen; der vereinigte Flufs hiefs bis zur Mündung in die Oder Netze, Nothes), längs des Postumbaches auf Zielenzig, von hier über Wandern und Malz nach dem Lagowsee und ging dann die Pleiske abwärts bis zum Vorwerke Sierzig, sprang von hier aus bei Rampitz zur Oder über, folgte diesem Strome bis zur Kontopschen Mühle, wo sie zur Spree übersprang,*) an der sie bis zum heutigen Hangelsberger Forst entlang ging, folgte dann der Löcknitz aufwärts bis zur Quelle. Von hier aus bildete der Stobber, der, wie die Löcknitz auf dem roten Luch entspringt, die Grenze und ferner die Odritz, ein jetzt vertrockneter Bach, wahrscheinlich bis zur Oder. Diese alten Grenzen sind von denen des jetzigen Kreises Lebus sehr verschiedene. Das alte Lebus erstreckte sich also weit über die Oder nach Osten hin. Des Orts Lebus (Lubes) geschieht sehr früh Erwähnung, denn 1109 schenkte ihn König Heinrich V., damals auf seinem Kriegszuge gegen Polen begriffen, dem Erzbischofe von Magdeburg, welcher ihn begleitete. Derselbe vermochte dieses Lehen allerdings noch nicht zu behaupten. Lebus blieb vorläufig im Besitze der polnischen Könige, fiel endlich nach einer Erbteilung mit Glogau, Sagan, Krossen an Liegnitz und kam so in den Besitz Heinrichs des Bärtigen. Von dem Sohne Heinrichs, dem es zugefallen war, wurde das Land dem Markgrafen Albrecht II. von Brandenburg überlassen. Allein Heinrich, welcher nach dem Tode seines Sohnes die Regierung wieder übernahm, welcher er sich auf Zureden seiner Gemahlin, der heiligen Hedwig, entzogen hatte, scheint die Ansprüche Albrechts nicht anerkannt zu haben. Von da ab beginnt aber die deutsche Kolonisation ihren Einzug in das Land Lebus zu halten, und zwar von Schlesien aus. Wir erfahren, dafs Heinrich den beiden schlesischen Klöstern Leubus und Trebnitz 1224 hundert Hufen unbebauten Landes im Lande Lebus schenkte, und zwar in der Gegend, wo später Müncheberg entstand. Indes das Erzbistum Magdeburg hatte seine alten Ansprüche auf Stadt und Schlofs Lebus nicht allein nicht vergessen, sondern es liefs sich dieselben von den Königen Philipp und Friedrich II. bestätigen. Der Erzbischof schenkt dann auch das unweit Frankfurt gelegene Dorf Tzschetzschnow einem Kloster zu Halle. Aber zu derselben Zeit schenkte auch der schlesische Herzog Heinrich den Tempelherren 250 Hufen in der Gegend zwischen Müncheberg und Falkenhagen; überhaupt blieben die magdeburgischen An-

*) Die Südgrenze ist wegen der veränderten Namen unsicher.

sprüche immer angefochten. Die Verwirrung, welche nach dem 1241 in der Mongolenschlacht erfolgten Tode des schlesischen Herzogs Heinrich des Frommen einrifs, die Bruderkriege und Teilungen, welche aus derselben hervorgingen, begünstigten das Bestreben Magdeburgs, sich in den Besitz des Landes zu setzen. Wir sehen es denn auch bald, wenigstens in einigen Gebieten, landesherrliche Rechte ausüben. So nimmt der Erzbischof 1244 die dem Kloster Trebnitz gehörigen Dörfer Trebnitz, Jahnsfelde, Buchholz und Görlsdorf in seinen Schutz, indem er seinen Beamten untersagt, dieselben zu schädigen. Magdeburg aber konnte sich in diesem, ihm so fern liegenden Besitz wahrscheinlich nicht behaupten, ohne die Hilfe der Markgrafen von Brandenburg in Anspruch zu nehmen und diese, es waren derzeit die weit ausgreifenden Brüder Otto III. und Johann, gewährten diese Hilfe nicht, ohne sich ihres Beuteanteils zu versichern. So ging in den Jahren 1249—1250 Lebus in den gemeinsamen Besitz beider Mächte über, zwischen denen nun eine Teilung des Landes vorgenommen ward. Beide treffen dann auch ihre Verfügungen. So überträgt 1253 Markgraf Johann dem Gottfried von Herzberg die Erweiterung des von Franken an der Oderfurt angelegten Marktfleckens Frankfurt zu einer Stadt mit dem Rechte Berlins. Magdeburg bestätigte dagegen dem Kloster Trebnitz den Besitz der oben genannten Dörfer, dem Kloster Leubus den der Dörfer Obersdorf, Münchehofe, Damsdorf und einer Mühle an den Klobeckseeen. Für Müncheberg, welches in den unmittelbaren Besitz Magdeburgs überging, erhielt das Kloster den Flecken Buckow, eine halbe Mühle auf dem Stobber, die Dörfer Schlagenthin und Sieversdorf (jetzt Wüstesieversdorf). Diese Gegenden sind es also, in welchen das Deutschtum in Lebus zuerst festen Fufs gefafst hatte. Es entstand hier ein von dem Kloster Leubus errichteter Marktflecken Lubes. Neben demselben erhob sich ein Mönchshof und die der heil. Jungfrau gewidmete Kirche. Dieses Lubes erhielt indes im Volksmunde den Namen Möncheberg, welcher schon 1245 der offizielle war. Die Stadt Müllrose ist eine Gründung Markgraf Otto III. (vor 1268); auch das slavische Dorf Zelou (Seelow) ward zur Stadt. Um das feste Schlofs Lebus bildete sich ein Städtchen, welches wahrscheinlich schon in der schlesischen Zeit Stadtrecht erhalten hatte. Auch Fürstenwalde besafs dieses Recht bereits 1285. Die sich nach dem Lebus wendende Kolonisation war so stark, dafs demselben bald der Stempel der deutschen Nationalität aufgedrückt wurde. *)

Der magdeburgische Mitbesitz an dem Lande Lebus erlosch endlich. Wahrscheinlich trat Erzbischof Erich seinem Bruder, dem Markgrafen Otto IV. (mit dem Pfeil) seinen Anteil ab. Nach dem Tode des letzten askanischen Markgrafen teilt Lebus die Leiden, welche nunmehr über die Mark hereinbrechen, im vollen Mafse. Zunächst suchten die schlesischen Herzöge ihre alten Anrechte wieder aufzufrischen; die Herzöge von Pommern und von Sachsen arbeiteten hier für ihre Machterweiterung. Als Kaiser Ludwig die Mark seinem Sohne Ludwig dem Älteren übergeben, hatte Lebus unter den Wirren, die der Hafs des Papstes Johann XXII. gegen das wittelsbachische Haus hervorrief, am meisten zu dulden,

*) Der Volksdialekt im Lande Lebus westlich der Oder ist aus hochdeutschen und niederdeutschen Elementen gemischt, doch so, dafs jene überwiegen. Die Bevölkerung ist in ihrer Mehrzahl nicht, wie die Sprache lehrt, aus Sachsen gekommen.

denn gerade hier fand Ludwig treuen Anhang. Daher setzte der Papst im Bunde mit dem Könige von Polen jene entsetzlichen Verwüstungszüge der Lithauer und Polen ins Werk, welche das Ländchen so verderblich trafen, bis die Stadt Frankfurt, deren glorreichste Periode in diese Zeit fällt, im Bunde mit den brandenburgischen Bürgern dem Gesindel die Niederlage bei Tschetzschnow beibrachte, infolge welcher es sich verlief. Bann, Interdikt, freilich beide wenig geachtet, war die Strafe der Stadt Frankfurt für die Einäscherung von Göritz. Auch als der falsche Waldemar über die Bühne geführt wurde, fand Ludwig in der Neumark, wie im Lande Lebus seine kräftigsten Stützen, weshalb auch Kaiser Karl hierselbst erschien, um im Bunde mit dem Pilger die ihm verhafste Herrschaft der Wittelsbacher zu stürzen. Auf dem Felde bei Heinersdorf, unweit Müncheberg, welches ebenfalls wegen seiner Treue gegen Ludwig belobt ward, belehnte er seinen Schützling mit der Mark; er belagerte Ludwig dann in dem treuen Frankfurt, freilich ohne es erobern zu können und zog endlich plötzlich ab, man weifs nicht, aus welchem Grunde. Vielleicht war es die Furcht »vor dem schwarzen Tode«, der damals auch in der Mark reiche Ernte hielt, die den Kaiser zu diesem fluchtähnlichen Rückzuge bewog.*) Bekanntlich erreichte dieser sein Ziel, die Mark in den Besitz seines Hauses zu bringen, dennoch (1373). Die Regierung des Kaisers war für das Land eine segensreiche; wir verdanken ihm auch die unter dem Namen »Landbuch der Mark Brandenburg« bekannte Finanzstatistik. In demselben ist Lebus leider übergangen; es tritt aber bereits die Scheidung des Landes Sternberg von dem Lande im Westen der Oder hervor. Nach Karls Tode ging Lebus mit der Mark an Sigismund über, erlebte die trübsten Zeiten, während Jobst Pfandinhaber war, und sah mit Friedrich von Zollern die Morgenröte einer neuen Zeit. — In die Regierungszeit Jobsts fällt die Stiftung des Karthäuserklosters zu Frankfurt; in diejenige Joachims I. die Gründung der Universität Frankfurt und die Verbesserung der Städteordnungen, besonders Frankfurts, welche altem Schlendriau ein zeitgemäfses Ende steckte. Unter Joachim II. fand die Einführung der Kirchenreformation statt, welche im Lebus wie den übrigen märkischen Landen überaus leichten Eingang fand. Eine staatliche Trennung des Landes Sternberg von dem Lande Lebus fand statt, als Kurfürst Joachim II., dem Hausgesetze Albrechts entgegen, für seinen zweiten Sohn Johann die Neumark, das Fürstentum Krossen, die Herrschaft Cottbus und Peitz und das Land Sternberg bestimmte, während Lebus westlich von der Oder dem Hauptlande blieb. Auch als 1571 die Spaltung der Mark sich glücklicherweise wieder beseitigte, blieben die beiden zum alten Lande Lebus gehörigen Landschaften unter getrennter Verwaltung. Im Jahre 1816 wurden sie, die eine als Kreis Lebus, die andere als Kreis Sternberg, der Regierung zu Frankfurt a. O. unterstellt. Das Bistum Lebus ist in der Mark nicht eigentlich gestiftet, sondern aus Galizien dahin verlegt worden. Wann diese Verlegung geschehen, ist nicht sicher beglaubigt, jedenfalls war sie im Jahre 1133 Thatsache. Die ursprüngliche Residenz der Bischöfe war Göritz. Als aber die Stadt von Frankfurter Bürgern eingeäschert worden und auch die in der Eile errichtete Stiftskirche mit den Wohnungen der Domherren in dem Kriege gegen Karl IV. beschädigt und

*) Vermutung Klödens: der falsche Waldemar.

darauf eingestürzt war, wurde der Sitz des Bischofs nach Fürstenwalde verlegt. Hier endete die Existenz des Bistums 1598.

Unter den geistlichen Stiftungen, welche im Lande Lebus ihren Einfluſs geltend machten, steht in zweiter Linie der Orden der Templer. Bischof Laurentius von Lebus erlieſs den Tempelherren den Zehnten in einem Strich Landes in der Umgegend von Liezenzig (Lietzen), wo sie eine Commende (Ordenshof) besaſsen. Zu diesen gehörten die Dörfer Lietzen, Heinersdorf, Tempelberge und Marxdorf südlich von Müncheberg, wozu noch vorübergehend Werbig (später an den Bischof verkauft), Neutempel und Colaz kamen. Als der Tempelorden 1308 aufgehoben wurde, zog der Markgraf die Güter desselben sogleich ein, muſste sich jedoch bequemen, dieselben nach päpstlicher Bestimmung, welche durch die Synode zu Vienne ihre Bestätigung gefunden hatte, an den Johanniterorden auszuliefern. Waldemar verstand sich jedoch nicht dazu, ohne sich 1200 Mark Silbers zahlen zu lassen. Der Johanniterorden erwarb dazu noch die Berkholzsche Mühle, das Dorf Dolgelin mit dem Vorwerk Hacknow, den Hof Gorgarst und das Dorf Blewen.

Die Ukermark. Es wurde bereits bemerkt, wie unter Markgraf Albrecht II. der südliche Teil dieses Gebiets, das Land im Norden der Finow, über die Werbelliner Heide und die Werbelliner Seeen hin bis nördlich etwa zur Welse, östlich zur Oder der brandenburgischen Herrschaft unterworfen wurde. In denselben Besitz ging sehr früh, — die Zeit ist nicht nachweisbar — das Gebiet über, welches sich östlich von der Havel, etwa von Lychen und Liebenwalde, bis zu dem groſsen Ukerwalde erstreckte. Beide Gebiete wurden nicht zur Ukermark in engerem Sinne gerechnet, jenes hieſs wohl der »alte Barnim«, dieses entbehrte des gemeinsamen Namens. Das alte Ukerland wurde im Osten begrenzt von der Welse (Wilsna), von dem Randowsumpfe (palus Randowa) und der Löcknitz (Lokeniza), welche jetzt ebenfalls Randow heiſst. Südlich vom frischen Haff, ungefähr von der Vereinigung der Löcknitz-Randow mit der Uker lief die Grenze nach Westen zur Zarowa (Sarne) und folgte nun dem groſsen Seeenzuge, welcher auch heute noch die Mark von Mecklenburg-Strelitz (Stargard) trennt.

Dieses Ukerland gelangte zunächst in den Besitz der pommerschen Herzöge, wie es auch kirchlich zur Diözese Cammin gehörte. Sehr früh richtete sich aber die Eroberungslust der Anhaltiner auf die Erwerbung dieser Gebiete, um ihre Herrschaft bis zum Meere auszudehnen, worüber lange wechselvolle Kämpfe mit den Pommern geführt worden sind, die im Einzelnen zu behandeln hier zu weit führen würde.

Das Ukerland wurde von Pommern an Brandenburg 1250 abgetreten; als aber die Dynastie der Anhaltiner in der Mark erlosch, suchte man von allen Seiten alte vermeintliche Ansprüche auf die einzelnen märkischen, namentlich die Grenzgebiete geltend zu machen. So bemächtigten sich die Pommern, wie die Mecklenburger, der Ukermark. Ludwig der Ältere führte heftige, wenn auch nicht glückliche Kriege um dieses Land; es gelang ihm jedoch, besonders durch die Vermittlung seines kaiserlichen Vaters, den gröſsten Teil der Ukermark wiederzugewinnen, doch blieb Gramzow, Greifenberg, Schwedt, Angermünde und Stolpe mit mehr als 20 Dörfern in den Händen der Pommern.*) Die Hohenzollern traten mit groſser

*) Auſserdem besaſsen die Pommern noch Pasewalk, Torgelow, Wolfshagen, Jagow, Trebenow, Werbelow, Papendorf, Belling, Dargitz, Luckow und andere Orte. Fidicin, Territ. IV.

Entschlossenheit für Wiederherstellung der Mark in ihren alten Grenzen ein; Friedrich I. zwang 1440 den Herzog von Stargard, das Ländchen Lychen mit dem Kloster Himmelpfort herauszugeben und trat den Pommern, die schon bis Templin erobernd vorgedrungen waren, in dem heifsen Gefechte am Cremmer Damm entgegen, das, obgleich unentschieden, doch die Feinde zwang, von weiteren Eroberungsversuchen abzulassen. Doch leisteten sie später den Quitzows bewaffnete Hilfe, verheerten den Barnim, verbrannten Straufsberg und wurden erst durch die Acht, welche König Siegmund über sie verhängte, zur Ruhe gebracht. Bald jedoch brach der Krieg wieder aus; Friedrich eroberte Angermünde, wobei Kaspar Gans v. Putlitz sich hervorthat; der Kurprinz Johann nahm Prenzlau wieder. Im Frieden von Eberswalde verzichtete Pommern auf Angermünde. Nicht so glücklich stritt Friedrich II. mit den Pommern; er verzichtete im Vertrage zu Prenzlau auf die früher märkischen Besitzungen im heutigen Pommern. Das Herzogtum Stettin nach dem Aussterben seiner Herzöge an sich zu bringen, gelang ihm ebensowenig. Die pommerschen Kämpfe erbten die Nachfolger Albrecht Achilles, wie Johann Cicero. Der letztere schlofs endlich (1493) einen Vergleich, in welchem er auf die Lehnsoberhoheit verzichtete und die Grenze zwischen der Mark und Pommern endgültig feststellte. Bei der Verwaltungsreorganisation des Landes im Jahre 1816 wurden Löcknitz mit verschiedenen Dörfern, mit Tantow, Plöwen, Hohenfelde, Bismark, Retzin, Cunow und Dammhaus zu Pommern geschlagen und die drei Kreise Templin, Angermünde und Prenzlau gebildet.

Die Ukermark hatte durch Kriegsleiden und Seuchen so schwer gelitten, dass viele Dörfer verödeten und eingingen. Infolge der Fruchtbarkeit des Bodens gelang es aber den durch Kolonisten verstärkten Bewohnern, den Wohlstand wieder herzustellen.

Als die bedeutendste Stadt des Ukerlandes tritt Prenzlau hervor, zuerst 1183 erwähnt. Im Jahre 1235 erhebt es Herzog Barnim zur Stadt. Es entstand dort und, wie die Sage ging, auf der Stelle, auf welcher von Otto von Bamberg den Heiden zuerst das Kreuz gepredigt war, die Jakobikirche; dazu erhob sich vor 1350 die Kirche der heiligen Maria Magdalena; etwa um dieselbe Zeit die Nikolaikirche, die Sabinenkirche, die Kirche zum heiligen Kreuz, die Heiligengeistkirche, die Georgenkapelle, die Dreifaltigkeitskirche, die Johanniskirche und endlich 1447 die Gertraudenkirche. Klöster hatte Prenzlau drei: das Jungfrauenkloster des Ordens der Maria Magdalena und des Augustinus, später der Benediktiner Regel unterworfen; das Franziskaner- und das Dominikanerkloster. — Zu den Städten zählte früher auch Fürstenwerder (genannt 1323). Strafsburg wird zuerst 1277 erwähnt; die St. Marienkirche dürfte um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut worden sein. Brüssow, 1318 erwähnt, wird Mediatstadt und geht 1486 an die Familie von Ramin über. Templin entwickelte sich aus einer alten Burgfeste, wahrscheinlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts, zur Stadt. Zehdenik, an einem Havelpasse gelegen, 1211 genannt, bildete sich ebenfalls um ein altes Schloss. Die Stadt Zehdenik wird 1281 erwähnt. Das Kloster zu Zehdenik soll den Gewissensbissen einer Frau seinen Ursprung verdanken, welche sie darüber empfunden, dafs sie ihrem Bierhandel mittels einer geweihten Hostie aufhelfen wollte. Diese hatte auch hier, wie an anderen Orten, Blutspuren in der Erde zurückgelassen. Nach

der Reformation ward das infolge dieses Wunders gestiftete Cistercienser-Nonnenkloster in ein Stift für adelige Fräulein verwandelt.

Fredenwalde wird 1375 als oppidum (Städtchen) bezeichnet; ebenso Gerswalde, welches sich um eine Burg bildete. Lychen ward 1248 mit Stadtrecht ausgestattet, besitzt eine sehr alte Kirche. — Angermünde, früher Neu-Angermünde geschrieben, vorübergehend auch als Ketzerangermünde bezeichnet, hatte 1286 bereits Stadtrecht. Es besitzt, aufser der alten Marienkirche, die ehemals den Franziskanern gehörige Klosterkirche und die Heiligengeistkirche. Greifenberg verdankt einer Burg den Ursprung und wird 1261 Stadt genannt. Schwedt, 1265 erwähnt, mit einem alten Schlosse, seit 1689 Sitz der Linie Brandenburg-Schwedt, welche 1788 erlosch. Vierraden, genannt 1269, erhielt erst 1515 Stadtrecht. Oderberg (erwähnt 1215) entstand um eine sehr alte, auf einem Berge gelegene Burg, welche indes abgebrochen wurde und einem Neubau wich, der auf dem Werder erstand. Oderberg wird als Stadt zuerst erwähnt 1259. Joachimsthal wurde von Kurfürst Joachim Friedrich 1604 gegründet und zum Sitz einer gelehrten Schule ausersehen. Auch Nieder-Finow wird 1308 als Stadt bezeichnet, wie Stolpe (erwähnt 1252) Städtlein genannt wird.

Aus den Dörfern der Ukermark heben wir folgende hervor: Arendsee hatte eine Burg auf dem gleichnamigen See. Jagow, ebenfalls mit einem Schlosse, war Sitz einer Voigtei und mit einigen städtischen Rechten ausgestattet (1378 hiefs es »oppidum«). Wolfshagen hatte ebenfalls ein altes Schlofs, von welchem noch Reste vorhanden sind. Badingen (früher kleine Stadt, oppidum) gelangte mit dem Lande Löwenberg, zu welchem es gehörte, an die Bischöfe von Brandenburg (1277). Himmelpfort (coeli porta) wurde vom Markgrafen Albrecht III. 1299 als Cistercienserkloster gegründet, welches nach und nach sehr reichen Grundbesitz erwarb. Potzlow (1239 erwähnt) hatte städtische Rechte und war im Besitz einer hölzernen Rolandsäule.*) Gramzow (1168 genannt) besafs ein von den pommerschen Herzogen vor 1224 gestiftetes Kloster des Ordens der Prämonstratenser. Die Klosterkirche, später französischen Refugiés überlassen, brannte i. J. 1717 derart nieder, dafs nur geringfügige Ruinen vorhanden sind. Grimnitz, ein altes Jagdschlofs am See gleichen Namens und Lieblingsaufenthalt der Anhaltiner, wie Werbellin am gleichnamigen See. Boytzenburg, altes Schlofs im See Tytzen, 1276 genannt, wurde von den Markgrafen an verschiedene Familien verliehen, kam vorübergehend an Pommern, wurde aber von Friedrich I. zurückgewonnen. Es gelangte schon 1429 pfandweise, 1528 aber definitiv in den Besitz der Familie von Arnim, deren zu Boytzenburg gehörige Güter 1856 zur Grafschaft erhoben wurden. Im Jahre 1269 wurde in Boytzenburg das Kloster Mariathür gestiftet, von welchem noch eine Ruine vorhanden ist. Neben dem Schlosse entstand der Ort Boytzenburg, welcher 1335 oppidum genannt wurde. In dem unmittelbar vor Oderberg gelegenen Dorfe Barsdin hatte wahrscheinlich Albrecht II. ein Hospital gestiftet, welches später in die Pflege von Mönchen überging und den Namen Gottesstadt führte. Dasselbe war vor dem Jahre 1231 zu einem Kloster erweitert und der Jungfrau Maria gewidmet, aber vor 1233 auf »die Ziegeninsel« im Paar-

*) „Damit die Gerechtigkeit der Stadt möchte bemerket und aufrecht erhalten werden."

steiner See (daher Mariensee genannt) verlegt worden. Ursprünglich war dieses Kloster in den Händen der Prämonstratenser; allein, man weifs nicht auf welche Veranlassung, wurden diese aufser Besitz gesetzt und an ihrer Stelle Cistercienser aus Lehnin angesiedelt (1258). Indes auch auf jener Insel fand das Kloster kein bleibendes Heim. Die Mönche wurden durch Wasserfluten beunruhigt und endlich gezwungen, auf das Festland überzusiedeln. Sie fanden die neue Heimat in Chorin. Hier blühete das Kloster bis zu seiner Aufhebung infolge der Reformation. Die herrliche Ruine zeugt noch heute von der Gröfse und Schönheit der ehemaligen Klosterkirche.

Die Neumark (das Land über der Oder). Oder, Warthe, Netze, Drage und Küddow sind die Flüsse, welche hier den geschichtlichen Fortgang brandenburgischer Erwerbungen bezeichnen. Als die Nachkommen Albrecht des Bären ihr siegreiches Schwert und mit ihm den deutschen Pflug in jene Gegenden trugen, befand sich das Land nördlich von der Netze in den Händen der Pommern, das südlich von diesem Flusse gelegene im Besitze der Polen. Dasselbe war der Kultur wenig erschlossen,*) bildete trotzdem einen Zankapfel zwischen diesen beiden Mächten, welche von ihren Grenzfestungen, die Polen besonders von Zantoch, die Pommern von Kenz (Kienitz bei Soldin**) einander heftig befehdeten. Zwischen die streitenden Parteien schoben sich nun die Brandenburger mit gewohnter Klugheit und Energie keilförmig ein, seitdem sie mit Oderberg den Hauptgrenzstrom erreicht hatten und nach der Erwerbung des Barnim und des Lebus das linke Ufer desselben auf weite Strecken beherrschten. Die Interessen dieser drei Mächte berührten sich feindlich zuerst in jenem Winkel, welcher später durch die blutige Russenschlacht bei Zorndorf allgemein bekannt geworden ist, im Lande Costerine (Küstrin), da, wo die durch jene Schlacht klassisch gewordene Mietzel ihren Weg zur Oder nimmt. Pommern, wie Polen suchten den damals in hohem Ansehen stehenden Templerorden für sich zu gewinnen, statteten ihn daher in diesem Winkel mit reichlichem Besitze aus. So schenkte ihm Polen 1232 das Dorf Quartsan (Quartschen) mit 1000 Hufen und zwei Jahre später Pommern Dargumiz (Darmietzel). Neben diesen Orten tritt bald darauf in ähnlicher Beziehung Zedin (Zehden, Oborane (Nabern bei Neudamm) und Liebno (Liebenow im Landsberger Kreis) auf. Es ist leider quellenmäfsig nicht nachweisbar, wann die Anhaltiner — hier Otto III. und Johann — sich allmählich in den Besitz dieser Strecken setzten; es geschah dies aber mit Hilfe derselben Templer, die Pommern wie Polen für sich zu gewinnen bestrebt gewesen waren. Gegen das Jahr 1250 scheint das Land Königsberg in deutschen Händen und Morin eine Hauptfeste der Markgrafen gewesen zu sein.***) Von hier aus

---

*) Im Jahre 1134 kam der Bischof Otto von Bamberg auf seiner Missionsreise nach Pommern sechs Tagereisen lang durch einen zusammenhängenden Wald im jetzigen Arnswalder Kreise.

**) Dahin entscheidet sich auch Georg Wilhelm v. Raumer: „Die Neumark Brandenburg im Jahre 1337.“ „Es ist dies Kenz zweifelsohne das in Sümpfen hinter der Oder, Warthe und Mietzel gelegene Kienitz im Soldiner Kreise, welches in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts eine wichtige Rolle spielt“ (S. 2). Unwahrscheinlich ist es, dafs Kienitz an der Oder gemeint sei.

***) Auf einer Insel im Moriner See finden sich Reste einer alten Burg und ihr gegenüber, in dem Amtsgarten von Butterfelde, ebenfalls sehr alte Mauern.

breiteten diese sich schnell weiter aus. 1257 gehört ihnen bereits ein weites Gebiet an der Warthe, in dem sie Neu-Landsberg nach deutschem Städterecht organisierten. Im Jahre 1260 hatten die beiden unermüdlichen markgräflichen Brüder den heutigen Königsberger Kreis, den Landsberger und den westlichen Teil des Soldiner Kreises erworben, während die übrigen, jetzt neumärkischen Gebiete teils bei Pommern, teils bei Polen blieben. Indessen die Nachfolger der streitbaren Brüder verfolgten mit grofser Zähigkeit ihre Spuren, die märkische Grenze weiter und weiter nach Osten vorschiebend. Bis zum Jahre 1290 haben sie den Polen die Distrikte von Friedeberg und Arnswalde entwunden und die Drage erreicht. Von dem Bischof von Cammin erwerben sie 1276 das Land Lippehne, etwas später Schildberg, 1280 Bernstein; gegen das Jahr 1292 Schievelbein und Dramburg. Damit nicht zufrieden, drangen die Markgrafen bis zur Küddow vor. Zu Markgraf Waldemars Zeit gehörten Callies, Tempelburg, Arnskrone (Deutschkrone), Falkenburg, Filehne, M. Friedland, also das Land bis zur Küddow zur Mark. Wie im Lande diesseits der Oder folgte auch hier der Eroberung die Kolonisation, die Gründung deutscher Städte und Dörfer. Das damals noch mit grofsen Wäldern bedeckte Land, dessen schwache Bevölkerung durch die langen Kriege bedeutend gelichtet war, erhielt durch zahlreiche deutsche Einwanderung einen durchaus deutschen Charakter. Wie im Norden der Mark, im Ruppinischen Lande, die Grafen von Lindow dem Markgrafen wesentliche Dienste geleistet hatten, indem sie selbständig erobernd vordrangen, so hier die Familie v. Wedell, daher diese hier, wie jene dort, mit grofsem Güterbesitz belohnt wurde. Als nach dem Aussterben der Anhaltiner die Neumark — dieser Name, welcher bisher auf der gegenwärtigen Mittelmark gehaftet, übertrug sich allmählich auf das »Land über der Oder«*) — auf kurze Zeit in der Gewalt des Pommernherzogs gewesen war, kam sie mit der übrigen Mark an Ludwig den Älteren von Bayern, der mit Polen in einen heftigen Krieg geriet, bei dessen Beendigung er auf einige Gebiete westlich der Küddow verzichtete. Diese abgetretenen Gebiete blieben bei Polen bis zur ersten Teilung dieses Landes, wurden dann aber zu andern Provinzen geschlagen. Nach dem Vertrage zu Fürstenwalde kam die Neumark mit dem Hauptlande an das Haus Luxemburg, aber nach dem Tode Karls IV. trat eine Trennung ein, denn die Neumark wie die Lausitz fiel an den jüngsten Sohn desselben, Johann von Görlitz, kam aber nach dem 1396 erfolgten Tode desselben an Sigismund, wurde also mit dem Hauptlande wieder verbunden. Für diesen König, der sich mit weitausschauenden Entwürfen trug, dessen Regierung aufserdem zum guten Teile durch die kirchlichen Wirren ausgefüllt war, hatten diese östlichen Gebiete keinen Wert. Er glaubte genug zu thun, wenn er die Marken ihrem ursprünglichen Zwecke, eine Grenzmacht gegen die Slaven zu bilden, erhielte. Für den Wächter der deutschen Grenze nach Osten hin galt aber der deutsche Orden, der auch Mittel genug besafs, um der nie endenden Geldverlegenheit des Königs abzuhelfen. So verknüpften sich hier, wie sonst oft im Leben, ideelle und materielle Motive. Nachdem zuerst der nördliche Teil der Neumark, Dramburg, für 7000 Schock Groschen abgetreten war,

*) Nova terra ultra Oderam, 1290. Urkundlich findet sich der Name „Neumark“ allerdings erst 1402.

unterhandelte man über das Ganze mit dem Hochmeister und doch inzwischen auch wieder mit dem Polenkönig, wahrscheinlich, um jenen nicht ohne Konkurrenz zu lassen. Endlich, 1402, kam das Geschäft zustande; für 143 200 ungarische Gulden verkaufte Sigismund das Land »über der Oder« an den Hochmeister Konrad von Jungingen, und zwar als freies Eigentum, wodurch die Zugehörigkeit zum deutschen Reiche preisgegeben ward. Vergeblich focht später Friedrich I. diese den deutschen Reichsgesetzen zuwiderlaufende Abtretung an; erst sein Nachfolger, Friedrich II., konnte die Verwirrung, in welche der Orden geraten war, dazu ausnutzen, dafs er die Neumark dem Stammlande und damit dem deutschen Reiche zurückgewann. Im Jahre 1455 nämlich wurde der Vertrag perfekt, nach welchem der Orden dem Kurfürsten die Neumark verkaufte mit dem Vorbehalt, sie nach dem Tode Friedrichs für 100 000 Goldgulden wieder einlösen zu dürfen. Als aber der Orden im zweiten Thorner Frieden ganz Westpreufsen verloren hatte, schwand das Interesse für das dem Ordensgebiete ganz fern liegende Land, und von einer Wiedereinlösung war begreiflicherweise nicht die Rede. Der Hochmeister Albrecht verzichtete denn 1517 auch in aller Form auf dieselbe. Noch einmal wurde die Neumark von dem Stamm abgezweigt, als sie Joachim I., dem Hohenzollernschen Hausgesetze entgegen, mit den Ländern Sternberg, Krossen-Bobersberg-Sommerfeld, Cottbus-Peitz seinem zweiten Sohne Johann bestimmte, welcher Küstrin zu seiner Residenz erwählte. Dieser »Hans von Küstrin« hat sein Andenken unauslöschlich in die Annalen des Landes eingeschrieben. Dem Charakter nach ein Vorläufer Friedrich Wilhelm I., gab er der Neumark eine nach damaliger Zeit musterhafte Verwaltung. Die von ihm eingesetzten Verwaltungsbehörden blieben, wenn auch unter anderem Titel, im allgemeinen bestehen, als nach dem Tode Johanns die Neumark wieder an das Stammland zurückfiel. Das neumärkische Kammergericht erhielt den Namen »Neumärkische Regierung«, die Amtskammer den der »Kriegs- und Domänenkammer«. Doch hat der territoriale Bestand der Neumark einschränkende Regelungen erhalten. Einmal wurden die »einverleibten Kreise«, welche mit der Neumark an Markgraf Hans gefallen waren, wieder abgetrennt, dann die nördlichsten, an Pommern stofsenden Territorien, die Kreise Dramburg und Schievelbein, aufserdem der nördlichste Teil des Arnswalder Kreises*) zu Pommern geschlagen, so dafs folgende neumärkische Kreise blieben: 1) Königsberg, zusammengesetzt aus den Landen Küstrin (von dem indes Gebiete dem landsbergischen Kreise zugeteilt sind), Bärwalde, Königsberg. 2) Der Soldiner Kreis, bestehend aus den Landen Schildberg, Lippehne, Soldin und dem gröfsten Teile des Landes Bernstein. 3) Der landesbergische Kreis. 4) Der friedebergische Kreis. 5) Der arnswaldische Kreis. War nach den Abtretungen Ludwigs des Älteren im allgemeinen die Drage Grenze der Neumark, so besitzt doch der Arnswalder Kreis auch östlich dieses Flusses einen Strich, der von der Drage bis Spechtsdorf reicht.

*) Die denselben abtrennende Linie läuft von der Ihna zwischen den Dörfern Klein- und Grofssilber, Glambeck, Kleinspiegel, Hassendorf und Gabbert zur Drage. (Berghaus, Landbuch.) In ständischer Beziehung blieben diese Kreise noch bei der Mark. Dagegen fielen folgende pommersche Ortschaften an den Kreis Soldin: Bornstädtsthal (Vorwerk), zwei Höfe von Berfelde, Ehrenberg, Klein-Ehrenberg, Gerzlow, Hohengrape, Hasselbusch, Mandelkow und Rehfelde.

In dem Landbuche der Neumark (1337) werden auch die Herrschaften Tütz und Böthin, jetzt zum Deutsch-Kroner Kreise gehörig, zur Neumark gerechnet.

Die Tempelherren, welche als die ersten Träger deutscher Kultur für die Neumark angesehen werden müssen, erhoben ihren ältesten Besitz Quartschen zu einer Komturei, erwarben auch Güter bei Zehden und Königsberg, wahrscheinlich auch in der Gegend von Driesen. Bald nach dem Untergange des Ordens fielen diese Güter an den Johanniterorden, welcher in Quartschen eine Commende hatte und auch Grüneberg (Kreis Königsberg) mit einer Anzahl von Dörfern besafs. Quartschen mit den dazu gehörigen Dörfern mufste der Ordensmeister 1540 an den Markgrafen Hans abtreten und sich dafür mit der Herrschaft Schievelbein abfinden lassen. Das Land Küstrin (Cozsterine) wird 1232 genannt; der Hauptort dieses Ländchens, im Jahre 1262 als Flecken (oppidum) bezeichnet, tritt erst verhältnismäfsig spät (1317) als Stadt (civitas) auf. Fürstenfelde geht 1354 in den Besitz des Bischofs von Lebus über. Wann es Stadtrecht erhalten, ist nicht bekannt. Zellin war lange im Besitze der Familie von Mörner, von welcher der Landbesitz 1732 an König Friedrich Wilhelm I. überging. Bärwalde (Bernwalde) wird 1295 zuerst genannt und als Stadt bezeichnet. 1319 stellte hier Markgraf Waldemar seine letzte Urkunde aus. Man hat angenommen, dafs er hier verstorben sei, doch steht darüber nichts fest. Mohrin ist an zwei Seiten von dem grofsen Mohriner See umschlossen. Diese Lage mufste in der Zeit, als die Markgrafen in diesen Gegenden festen Fufs fafsten, der alten Feste nicht geringe Wichtigkeit geben. Nach einer Verordnung Ludwig des Bayers sollten (1352) alle Münzer der Neumark hier ihren Wohnsitz nehmen. Zehden besafs ein bereits 1294 genanntes Nonnenkloster des Ordens der Cistercienser. Königsberg, erwähnt 1244; woher die Stadt ihren Namen erhalten hat, ist unbekannt. Die Klosterkirche gehörte zu dem 1290 dort gestifteten Augustinerkloster. Schönfliefs (Schowenflethe) wird 1281 Stadt genannt. Neudamm, auf dem Boden des Dorfes Damme erstanden, wurde erst unter Markgraf Hans zur Stadt erhoben. Soldin wird zuerst 1262 erwähnt (curia et stagnum), als Stadt 1281, mit dem wichtigen Privilegium, dafs alle Städte der Neumark ihr Recht aus der Stadt Soldin holen sollten. Es waren damals dort schon Mönche vorhanden. 1298 gründete Markgraf Albert zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus zu Soldin ein aus zwölf Domherren bestehendes Domstift und überwies demselben die noch heute vorhandene Peter-Paulskirche. Die reichen Güter desselben gingen nach der Reformation an Markgraf Hans über. Das Land Lippehne wird 1233, der Ort 1312, die Stadt 1338 erwähnt. Das Land Bernstein wird 1280 genannt; 1290 wurde in Bernstein ein Nonnenkloster des Ordens der Cistercienser gegründet, dessen Güter nach der Säkularisation desselben zunächst an die Familie von Waldow und 1729 an den König Friedrich Wilhelm I. kamen. Als Stadt tritt Bernstein zuerst 1315 auf. Berlinchen wird auf Veranlassung der Markgrafen Otto und Albert 1278 als »nova Berlyn« von Heinrich Toyte gegründet und vielleicht mit Berliner Bürgern bevölkert. Neu-Landsberg (nova Landisberch), 1257 als Stadt fundiert durch Albert von Luge im Auftrage des Markgrafen Johann. Nördlich von dieser Stadt liegt Himmelstädt (locus coeli). Markgraf Albrecht schenkte 1300 dem Kloster Colbatz ein nicht unbedeutendes Gebiet, um darauf ein Kloster zu gründen. Aber erst nach dem Jahre 1370 wurden die Gebäude des

Klosters aufgeführt, dessen Mönche ebenfalls der Regel der Cistercienser folgten. Seine Besitzungen fielen nach der Säkularisation ebenfalls an Markgraf Hans. In Friedeberg, zuerst genannt 1286, befand sich ein Kloster, welches von »Eremiten des heil. Augustinus« bewohnt wurde. Schlofs Woldenberg, welches der Familie von Osten gehörte, wird zuerst 1248 erwähnt; die Stadt auch Waldenberg genannt. Das sehr alte Schlofs Driesen, ein Zankapfel zwischen Pommern und Polen, findet schon 1252 Erwähnung. Es war ebenfalls ein Besitz der Osten. In Arnswalde, erwähnt 1269 (polnisch Dubegnewe), befand sich ein Kloster des Franziskanerordens. Im Süden des Arnswalder Kreises, nicht weit von Woldenberg entfernt, schenkten 1286 die Markgrafen Otto mit dem Pfeile und Konrad dem Kloster Colbatz einen beträchtlichen Landstrich, um darauf ein neues Kloster zu gründen.*) Es entstand so 1296 das Cistercienserkloster Marienwalde (nemur sanctae Mariae). Auch diese Klostergüter zog Markgraf Hans ein. Neuwedell, zwischen weiten Seeflächen gelegen, ist eine Gründung der Herren von Wedell, deren Thätigkeit im Kampfe für deutsche Interessen im Osten der Neumark bereits erwähnt wurde. Wann diese Gründung geschah, steht nicht fest; urkundlich wird Wedell als Stadt erst 1363 erwähnt. In Reetz, hart an der pommerschen Grenze gelegen, wurde 1294 ein Nonnenkloster mit Besitz ausgestattet, welches in demselben Jahre die päpstliche Bestätigung erhalten hat. Retz ist 1296 Stadt.

Seit der Zeit, in welcher die Templer in dem Quartschener Winkel festen Fufs fafsten, hat sich die Physiognomie der Neumark gewaltig geändert: undurchdringliche Wälder sind in fruchttragendes Ackerland verwandelt, Sümpfe sind ausgetrocknet und in Wiesen umgestaltet. In keinem Striche des Landes ist aber diese Veränderung einschneidender als in den Niederungen der Oder, Warthe und Netze. Seit Friedrich der Grofse den Oderkanal zwischen Güstebiese und Hohensaathen graben liefs, welcher zum Hauptstrome ward, entwässerte sich die alte Wasser- und Sumpfwüste, und es entstand an ihrer Stelle das gesegnete Oderbruch. Sind hier die Verdienste von Haerlems und Eulers in dankbarer Erinnerung, so haben die Namen v. Petri und v. Brenkenhof, welche unter desselben Königs Regierung das Warthebruch entwässerten, nicht weniger guten Klang.

Der Sternberger Kreis setzt sich zusammen aus dem Johanniterlande Sonnenburg und dem Lande Lebus am rechten Oderufer. Wie im Lande Lebus westlich von der Oder und wie in der Mietzelgegend, haben die beiden geistlichen Orden, die Templer und Johanniter, auch hier bedeutende Besitzungen erworben und für die deutsche Kultur gleich fördernd gewirkt. Urkundlich nachweisbar ist die Ansiedelung des Templerordens im Lande Sternberg 1232, und zwar hart an der polnischen Grenze und wenig später (1241) in der Nähe von Zielenzig. Im Jahre 1244 befinden sich die Stadt Zielenzig und die umliegenden Dörfer in seinem Besitz, bald darauf die Dörfer Tempel und Saaren, an der polnischen Grenze gelegen. Nachdem der Templerorden aufgehoben war, gingen diese Güter, wenn auch erst nach vielen Schwierigkeiten, in die Hände der Johanniter über, welche sie zunächst durch das Schlofs und Städtchen Lagow erweiterten, woselbst sie eine Komturei errichteten. Unter der Regierung des ersten Hohenzollern erwarben

*) Berghaus schätzt diesen Landbesitz auf 2 ½ Quadratmeilen. Landb. III, 3. Teil.

sie dann das Schlofs mit umliegenden Dörfern und die Stadt Sonnenburg, woselbst nun der Herrenmeister seinen Sitz nahm. Sonnenburg wurde somit der Mittelpunkt des Johanniterbesitzes in der Mark Brandenburg, welcher in die Komtureien Gorgast, Lietzen, Lagow, Quartschen und das Ordensamt Rampitz zerfiel, denen eine beträchtliche Anzahl von Besitzungen zugehörten.*) Die Komture vollzogen seit dem Jahre 1382 (Heimbacher Vertrag) trotz ihrer sonstigen Abhängigkeit vom Grofsprior die Wahl des Herrenmeisters ganz frei; derselbe leistete aber dem Kurfürsten von Brandenburg den Unterthaneneid. Mit der Reformation ging die Ballei Brandenburg der katholischen Kirche verloren. Nach der Katastrophe von Jena zog König Friedrich Wilhelm III. die Ordensgüter ein (1810) und erklärte sie zu Staatsdomänen, zwei Jahre später stellte derselbe den Orden als »Orden des Königlichen Hauses« zwar wieder her, aber ohne ihm bestimmte Thätigkeitsziele zu geben. Erst Friedrich Wilhelm IV. hat den Johanniterorden durch die Reorganisation vom Jahre 1853 dem Zwecke der Krankenpflege zurückgegeben.

Der Kreis Sternberg hat eine Erweiterung an seiner Ostgrenze durch ehemals polnische Ortschaften, die Stadt Schermeisel und das Dorf Grochow erhalten.

Sonnenburg, erwähnt zuerst 1292 als Sunnenburch, war ursprünglich eine Burg, die aber in Verfall geraten zu sein scheint, denn um das Jahr 1341 wird sie von den Gebrüdern von Uchtenhagen neu erbaut und um die Mitte des 16. Jahrhunderts wiederum erneut. — Drossen, ursprünglich Osna genannt, war 1252 bereits Marktflecken. Der Distrikt »Sulench« wird 1241 erwähnt und 1244 das Gut Sulenche mit der darauf befindlichen Stadt Zielenzig. Der Ort bildete sich um eine sehr alte Burg. Königswalde, 1322 erwähnt, ist im Besitze der im Lande Sternberg reich begüterten Familie von Waldow. Lagow, 1299 erwähnt, mit einer Burg auf einer Anhöhe zwischen zwei Seeen. Sternberg wird 1300 genannt. Man vermutet, dafs es von einem Erzbischof Konrad von Magdeburg, einem geborenen Herrn von Sternberg, zwischen 1266 und 1276 angelegt sei. Reppen, zuerst 1329 genannt, besafs ebenfalls ein altes Schlofs. Göritz, als Goriza 1252 erwähnt, wird 1276 Sitz des Bischofs, 1325 von den Fankfurtern zerstört, wobei die Kirche mit dem wunderthätigen Marienbilde zu Grunde ging. Schermeisel wurde 1804 zu einer Stadt erhoben.

Krossen. Züllichau. Schwiebus. Vorübergehend waren Krossen und Züllichau schon unter Waldemar bei Brandenburg, wenn auch nur als Pfandbesitz; sie blieben bei der Mark erst seit 1482. Schlesische, ursprünglich unter polnischer Lehnsoberhoheit stehende Gebiete, gehörten sie im 15. Jahrhundert zum Herzogtum Glogau. Die herzogliche Familie dieses Landes kam in verwandtschaftliche Beziehung zu den Hohenzollern, als Heinrich XI. Albrechts, des deutschen Achilles, Tochter Barbara heiratete. Es war beim Abschlusse dieser Ehe stipuliert worden, dafs die Herzogin für den Fall des Todes ihres Gemahls als Sicherung für ihre Mitgift bis zu ihrem Tode im Besitze des Landes bleiben sollte, was ihr Heinrich durch letztwillige Verfügung ausdrücklich bestätigte. Als dieser 1476 gestorben

*) Der spezielle Nachweis der Güter des Ordens u. A. bei Berghaus, Landbuch III. 177 ff., wo auch die dem Herrenmeister von Sonnenburg aufserhalb der Mark untergebenen Komtureien angeführt sind.

war, focht ein Verwandter desselben, Hans von Sagan, diese Bestimmungen an und bemächtigte sich mit Hilfe der Ungarn nicht allein des Landes Glogau, sondern machte sogar verheerende Einfälle bis tief in die Mark. Johann Cicero, der während des Vaters fast beständiger Abwesenheit das Land verwaltete, war, aufserdem noch in einen Krieg mit Pommern verwickelt, diesen Angriffen gegenüber wehrlos. Vergebens wandte er sich an die Städte um Geld und Mannschaft; der kriegerische Geist schien nicht nur in diesen, sondern auch in dem Adel erloschen, patriotischer Sinn kaum noch vorhanden. Mit Hilfe der Brandenburger gelang es dem Kurprinzen zwar Beelitz zu entsetzen, dessen sich ein kecker Parteigänger Hansens, Jan Kuck, bemächtigt hatte; sonst aber hatte er geringen Erfolg. Die Drossener Bürger schlugen den Feind freilich von ihren Mauern zurück, darob man sang:

„Herzog Hans, ohne Leute und Land,
Hat sich vor Drossen das Maul verbrannt;“

allein eine günstige Wendung nahmen diese Dinge erst dann, als Albrecht selbst im Lande erschien, die Pommern zur Ruhe brachte und sein erprobtes Schwert nun gegen die schlesischen Feinde wandte. Er schlug diese zurück, schlofs auch mit dem Könige von Ungarn, der die Oberlehensherrlichkeit über diese Lande beanspruchte, einen Vertrag; allein, nachdem er bald darauf auf Nimmerwiedersehen die Mark verlassen hatte, lastete die ganze Angelegenheit wieder auf den Schultern Johanns. Nach vielfachen Verhandlungen gelang es diesem endlich, den Vertrag zu Kamenz (1482) abzuschliefsen, nach welchem er die Städte Krossen, Züllichau, Sommerfeld und Bobersberg mit ihren Gebieten pfandweise erhielt. Das Wiedereinlösungsrecht behielt sich der König Matthias von Ungarn für 50 000 Gulden vor. Nach dessen Tode ging dasselbe auf den König Wladislav von Böhmen über, welcher sich 1493 zwar verpflichtete, während des Kurfürsten Johann und seiner Söhne Lebenszeit von diesem Rechte keinen Gebrauch zu machen, es indessen an seinen Rat, den Herzog Karl von Münsterberg abtrat. Mit den Söhnen desselben schlofs endlich Joachim II. den Vertrag zu Köln a. d. Sp. (1537), in welchem sie gegen eine Geldabfindung ihre Rechte an ihn abtraten. Nachdem dieser Vertrag auch seitens der Krone Böhmen bestätigt und auf das Wiedereinlösungsrecht verzichtet war, gelangte der Kurfürst endlich in den definitiven Besitz der genannten Städte und Landschaften. Die Lehnsoberhoheit, welche auf das Haus Habsburg übergegangen war, erlosch, als König Friedrich der Grofse Schlesien erobert hatte. Während Krossen, Sommerfeld und Bobersberg zu einem Kreise vereinigt worden sind, ist Züllichau zu einem solchen mit Schwiebus verbunden. Dieses, Stadt und Landschaft, blieb bis zum Jahre 1686 bei Schlesien, in welchem es vorübergehend an Brandenburg kam. Es hatte Joachim II. nämlich mit dem Herzoge von Liegnitz, Brieg und Wohlau 1537 den bekannten Erbvertrag abgeschlossen, nach welchem bei Erlöschen des Hauses Liegnitz diese Lande an Brandenburg fallen sollten. Das Haus erlosch 1675 in der That, und Brandenburg machte nun seine Ansprüche geltend; allein der Kaiser erklärte die Liegnitzer Lande für heimgefallene Lehen der Krone Böhmen und zog sie ein. Der grofse Kurfürst fühlte sich nicht stark genug, sein Recht mit den Waffen zur Geltung zu bringen, verzichtete auf die Erbschaft, indem er sich durch den

Schwiebuser Kreis abfinden liefs. Allein der Kaiser hatte sich bereits vor dieser Abmachung durch einen geheim gehaltenen Vertrag mit dem Kurprinzen Friedrich der Wiederherausgabe dieser Abfindung versichert. Solche erfolgte denn auch in der That durch den sogenannten Retraditionsvertrag 1694. Mit der Eroberung Schlesiens durch den grofsen Friedrich kam auch Schwiebus, Kreis und Stadt, an Preufsen, bildete einstweilen einen Kreis für sich, bis es 1817 mit Züllichau zu einem Kreisverbande vereint ward. Des Ortes Krossen (Krosna) geschieht Erwähnung gelegentlich der Schilderung der Feldzüge, welche Kaiser Heinrich II. zwischen den Jahren 1005 und 1015 gegen die Polen unternahm. Er lag an einem sehr alten Oderübergange. Die Herzöge von Schlesien hatten dort einen Kastellan (1251). Später ist die Stadt vielfach Witwensitz hohenzollerischer Fürstinnen gewesen. Sommerfeld befindet sich im Besitze einer Familie gleichen Namens; 1283 sichert Heinrich von Meifsen den Bürgern von Sommerfeld seinen Schutz zu. Stadtrecht erhielt es, wie Schwiebus und Krossen, wahrscheinlich im Anfange des 13. Jahrhunderts. Auch von Züllichau steht das Jahr seiner Erhebung zur Stadt nicht fest. Bobersberg gehört 1329 als Stadt dem Herzog von Glogau.

Beeskow-Storkow. Diese beiden Gebiete gehörten ursprünglich nicht zur Nord-, sondern zur Ostmark und wurden später zur Niederlausitz gerechnet. Beeskow wie Storkow befanden sich im Besitz der Familie von Strele, später in demjenigen der Herren von Biberstein. Aber schon Kurfürst Friedrich II. richtete sein Augenmerk auf diese Länder, liefs sich vom Kaiser die Anwartschaft auf dieselben zusichern und verpflichtete die damaligen Besitzer, sie nicht zu veräufsern. Allein trotz dieses Versprechens verkaufte Ulrich von Biberstein 1518 die Herrschaften für 45 000 rhein. Gulden an den Bischof Dietrich von Lebus, wozu die Krone Böhmen die Einwilligung gab. Im Besitze der Bischöfe blieben die Länder dann auch, bis das Bistum zu Ende ging. Nach dem Tode Bischofs Johann VIII. (1555) mufste das Kapitel auf Befehl des Kurfürsten Joachim II. dessen neunjährigen Enkel Joachim Friedrich zum Bischof wählen, für welchen der Vater, Kurprinz Johann Georg, die Verwaltung der Stiftslande übernahm. Dieser aber verkaufte die Herrschaften Beeskow und Storkow, angeblich um die von früheren Bischöfen gemachten Schulden zu bezahlen, an seinen Oheim Hans von Küstrin für 45 000 Gulden. Der Kaiser machte anfangs Schwierigkeiten, liefs sich aber durch das gute Geld des Markgrafen Hans, an dem dieser bei seiner sparsamen Wirtschaft immer Überflufs hatte, bestimmen, seine oberlehnsherrliche Genehmigung zu erteilen. Nachdem Johann von Küstrin 1571, ohne Söhne zu hinterlassen, gestorben und die Neumark unter der Regierung Johann Georgs wieder mit dem Hauptlande vereinigt worden war, kamen auch Beeskow und Storkow an diesen. Wiederum erteilte der Kaiser die Genehmigung, nachdem er sich die böhmische Lehnsoberhoheit ausdrücklich reserviert hatte. Dieselbe wurde durch König Friedrich II. auch formell aufgehoben. Im Jahre 1816 wurden beide Lande in der Weise von einander getrennt, dafs Beeskow dem Kreise Lübben, Storkow dagegen dem Teltowschen Kreise zugeteilt wurde, wodurch sie verschiedenen Regierungen unterstellt waren. Erst 1836 wurden sie wieder vereinigt und als Kreis Beeskow-Storkow der Potsdamer Regierung überwiesen. Beeskow (Besekowe) wird schon 1272 als Stadt genannt, als die Gebrüder Strele ihr gewisse Rechte

aufs neue zusicherten. Storkow, 1209 zuerst genannt, brannte 1490 fast gänzlich nieder. Buchholz gehörte im 15. Jahrhundert den Schenken von Landsberg und ist erst in unserem Jahrhundert zur Stadt erhoben.

Jüterbog-Luckenwalde. Der Kreis besteht aus den Territorien Luckenwalde-Zinna, Jüterbog, Baruth, Dahme und dem Ländchen Bärwalde (Bernwalde).

Es ist bereits der Ereignisse Erwähnung gethan, welche in das Gebiet der oberen Nuthe Deutschtum und Christentum einführten. Dieses Gebiet fiel infolge der Thätigkeit Wichmanns und seiner Nachfolger an das Erzbistum Magdeburg. Der erstere verlieh Jüterbog Stadtrecht und veranlafste die Gründung des Klosters Zinna. Es ist begreiflich, dafs seit der Reformation der Kirche die Wertschätzung geistlicher Herrschaften bedeutend gesunken war und daher die Säkuralisation derselben und die Annektion an ein erbliches Fürstentum lebhaft in das Auge gefafst wurde. Was nun das Erzstift Magdeburg anlangte, so mufste es im Bestreben des Kaisers liegen, dasselbe entweder der katholischen Kirche zurückzugeben, oder auf diese oder jene Weise an sein Haus zu bringen, wogegen die beiden protestantischen Nachbarn, Sachsen wie Brandenburg, in dem fruchtbaren und bequem gelegenen Lande ein erwünschtes Beutestück sahen. In Verfolgung dieses Interesses erlangte Sachsen zunächst einen Vorsprung. Im Prager Frieden nämlich, in welchem es 1635 von der schwedischen Seite auf diejenige des Kaisers überging, trat ihm dieser aufser den Ämtern Querfurt und Burg auch Jüterbog und Dahme ab, erhob zugleich des Kurfürsten zweiten Sohn Augustus zum Administrator des Erzstiftes unter der Bedingung, dafs er dem bisherigen Verwalter, dem brandenburgischen Prinzen Christian Wilhelm, eine jährliche Rente von 12 000 Thalern zahlte, wofür dieser jedoch auf Gefälle aus dem Kloster Zinna angewiesen wurde. Da sich aber Sachsen durch diesen Frieden in ein feindliches Verhältnis zu Schweden gesetzt hatte, wurde es dieses Erwerbes nicht froh; der westphälische Friede zerstörte seine Hoffnungen in Bezug auf das Erzstift gänzlich, da die Anwartschaft auf dieses Brandenburg erhielt, an welches es dann auch nach dem 1680 erfolgten Tode des Administrators gefallen ist. Jüterbog und Dahme dagegen gingen auf Sachsen über. Diese Herrschaften aber vereinigte der Kurfürst von Sachsen nicht sogleich mit dem Hauptlande, sondern verband sie mit dem Amte Querfurt zu einem Ländercomplex, welchen zugleich mit Zinna der Prinz August zur Verwaltung erhielt. Mit dem Erzbistume wurde auch Zinna brandenburgisch, während Jüterbog und Dahme bei Sachsen blieben; an das Hauptland fielen diese erst 1746, als die Querfurter Nebenlinie erlosch. So waren die seit uralter Zeit in gleichen Geschicken verbundenen Ländchen auseinandergerissen worden. Erst 1815, bei der Teilung Sachsens, kamen auch Jüterbog und Dahme an Preufsen. Jüterbog, von dessen Erhebung zur Stadt bereits die Rede war, erhielt durch Erzbischof Albert ein Schlofs, 1282 ein Nonnenkloster des Ordens der Cistercienser. Um das Jahr 1480 erbauten auch Franziskaner hier ein Kloster. Zinna, neben dem Dorfe Zinnow gegründet, Kloster des Cisterciensерordens, erlangte überaus reichlichen Grundbesitz, den die Mönche für die Kultur gewannen. Sie rühmten sich, denselben mit ihren Kosten und Händen angebaut zu haben, errichteten die dreischiffige Klosterkirche und die Klostergebäude, von denen die meisten noch vorhanden sind. Das Kloster wurde 1547 von den Mönchen verlassen, nachdem der

letzte Abt Valerian nach Böhmen ausgewandert war. Zinna bildete mit seinen reichen Gütern, zu deren wichtigsten Luckenwalde gehörte, einen Kreis, welcher nach diesem Orte benannt wurde und lange mit dem Erzstifte in Bezug auf Verwaltung verbunden blieb. Erst unter der Regierung Friedrich des Grofsen wurde er der Kurmark überwiesen, wogegen Ziesar, ursprünglich der Zauche angehörig, der magdeburgischen Regierung unterstellt ward. Im Jahre 1764 wurde die Stadt Zinna erbaut, indem die Regierung 150 massive Häuser aufführen liefs und dieselben billig an Oberlausitzer Weber veräufserte; im Jahre 1784 wurden noch 70 fernere Häuser hinzugefügt. Luckenwalde, 1217 genannt, geht 1285 aus dem Besitze der Familie von Rochow in denjenigen des Klosters Zinna über, heifst 1460 noch Dorf, obgleich es sich thatsächlich im Besitze von Rechten befindet, die es wenigstens als Marktflecken erscheinen lassen. Vollständiges Stadtrecht scheint es erst mit der Städteordnung im Jahre 1808 erhalten zu haben. Den Grund zu seiner Textilindustrie haben wohl schon die Zinnaer Mönche gelegt; dieselbe erhielt aber durch die Ansiedelungen Friedrich II. einen neuen Aufschwung. Dahme, eine wendische Burg, ward 1146 von dem Markgrafen Konrad erobert. Als Lehnsinhaber erscheinen hier die Herren von Dahmis (Damitz). Die Landeshoheit war seit 1171 bei Magdeburg. Im Jahre 1265 wird der Ort Stadt (civitas) genannt. Dahme hatte ein Kloster des Ordens der Carmeliter. Baruth, in einer sumpfigen Niederung, wahrscheinlich von den Wenden angelegt, ward zur Zeit des grofsen Vorstofses des Germanentums von einem Gliede der Familie Schlieben erobert, in deren Besitz es lange unter sächsischer Oberhoheit blieb. Im 16. Jahrhundert ging es in die Hände der Familie von Buch und gegen den Ausgang desselben in die der Grafen von Solms (Linie Laubach) über. Das in südwestlicher Richtung von Dahme, hart an der sächsischen Grenze liegende Ländchen Bärwalde bildete lange vor der Erwerbung der bisher behandelten Landschaften dieses Kreises eine brandenburgische Insel im sächsischen Gebiete. Es befand sich mit einer Burg, auch »dat Hus to bernwolde«*) genannt, in den ältesten Zeiten in den Händen der Familie von Slautitz, welche unter brandenburgischer Lehnsoberhoheit stand. Doch wurde diese in der Folge nicht anerkannt, denn Bärwalde wurde auch zur Lausitz gerechnet. Die böhmischen Könige, seitdem sie die Lausitz erworben hatten, betrachteten sich nun auch als Lehnsherren über dieses Ländchen. Als die Mark an die Luxemburger übergegangen war, kamen die Lausitz und die Mark Brandenburg in dieselbe Hand; nach der Erwerbung dieser durch den ersten Hohenzollern wurden sie wieder getrennt. Friedrich II., bestrebt, die brandenburgischen Rechte auf entfremdete Gebiete geltend zu machen, geriet mit Böhmen in einen Krieg. Im Frieden zu Guben erhielt Brandenburg auch das Ländchen Bärwalde. Die von Böhmen beanspruchte Lehensoberhoheit wurde entgültig durch Friedrich den Grofsen beseitigt. Im Bodenbesitz des Ländchens befinden sich nach einander die Familien von Lipzke (Leipziger), von Zobeltitz, von Stutterheim, von Einsiedel und seit 1780 von Arnim. Das Ländchen zählt sieben Dörfer, aber keine Städte.

---

*) Bernwald ist Brennwald. Vergl. Hefftter, Jüterbock, S. 312.

Die Lausitz. Diese Landschaft gehörte zu Otto des Grofsen Zeit ebenfalls zur Mark Geros. Nachdem aber der gewaltige Wendenbesieger vom Schauplatze seiner erfolgreichen Thätigkeit geschieden war, schien es dem Kaiser entweder bedenklich, so viel Macht wieder in eine Hand zu legen, oder es fehlte ihm an der Person, welche einer so grofsen Aufgabe gewachsen erschienen wäre. Thatsache ist, dafs er die Mark Geros in drei Teile zerlegte: in die Nordmark, die Ostmark und die Mark Meifsen. Zur letzteren gehörte die Oberlausitz, während die Niederlausitz zur Ostmark gerechnet wurde. Da die Geschicke der Oberlausitz für den vorliegenden Zweck aufserhalb unserer Betrachtung liegen, so begnügen wir uns, über die Geschichte der Niederlausitz, welche jetzt mit der Mark Brandenburg verbunden ist, einige geschichtliche Nachrichten beizubringen. Das markgräfliche Amt in der Ostmark ging auf Thietmar, später auf Dedo über, von welchem dasselbe sein Sohn Heinrich von Ileburg erbte. Mit Übergehung des Sohnes desselben, gleichen Namens, welcher für untergeschoben und also nicht successionsfähig galt, belehnte Kaiser Heinrich V. mit der Niederlausitz den Grafen Wiprecht von Groitzsch (1117). In den heftigen Kämpfen, welche darauf über den Besitz des Landes ausbrachen, kam dasselbe vorübergehend an Albrecht den Bären, der sich indes in demselben nicht zu behaupten vermochte. Die Niederlausitz wurde an Konrad von Wettin verliehen, dessen Geschlecht sich bis zum Jahre 1304 darin behauptete. Konrads Sohn Dietrich II. ist Gründer des Klosters Dobriluck (um das Jahr 1181). Nach dem Erlöschen der graden Linie der Wettiner in der Lausitz ging diese auf Dietrich (III.) von Meifsen über, welcher mit Jutta, Tochter des Landgrafen Hermann von Thüringen, verheiratet war. Aus dieser Ehe stammte Heinrich, welcher sich den Namen »Durchlaucht« beilegte und daher Heinrich »der Erlauchte« genannt worden ist. Da er bei dem Tode seines Vaters (1221) noch unmündig war, so führte sein Oheim, der Landgraf Ludwig von Thüringen, die vormundschaftliche Regierung. Nach erreichter Mündigkeit zeigte sich Heinrich als einen thatkräftigen Fürsten, der auch an der Gründung des Ordensstaates Preufsen erfolgreichen Anteil nahm. Damals nämlich rüstete der Ordensmeister der Marienritter, Hermann von Salza, den Kreuzzug gegen die heidnischen Preufsen, und an diesem nahm Heinrich der Erlauchte mit 500 Rittern persönlich teil. Er war es ferner, welcher in den schon erwähnten heftigen Kampf mit den brandenburgischen Markgrafen Johann und Otto III. geriet, indem er im Bunde mit dem Erzbischofe von Magdeburg die Festen Köpenick und Mittenwalde zu erobern trachtete, auf welche er, man weifs nicht mit welchem Rechtstitel, Anspruch erhob. Allein die Verbündeten stritten gegen das heldenmütige Brüderpaar nicht glücklich; sie wurden an der Biese und darauf in der Nähe von Brandenburg gänzlich geschlagen.

Nachdem mit Heinrich Raspe das Herrscherhaus in Thüringen ausgestorben war, gelangte Heinrich der Erlauchte auch in den Besitz dieses Landes, trat es jedoch schon bei Lebzeiten an seinen ältesten Sohn Albrecht den »Entarteten« ab, während er sich die Regierung der Lausitz vorbehielt.

Nach dem 1288 erfolgten Tode des Markgrafen brachen Verwirrungen und Kämpfe aus, die einen um so widerwärtigeren Charakter haben, als ihre Geschichte uns ein trauriges Familiendrama enthüllt, nämlich einen Kampf der Söhne gegen

den Vater, in welchem dem Hause Wettin die Niederlausitz verloren geht. Jener Albrecht der Unartige, Heinrich des Erlauchten Sohn, war vermählt mit Margarete, Kaiser Friedrichs II., des gewaltigen Staufen, Tochter. Allein Albrechts offenkundiges ehebrecherisches Verhältnis zu Kunigunda von Eisenberg, die ihm einen Sohn Apitz gebar, zerstörte das Glück dieser Ehe. Margarete floh aus der Wartburg, nachdem sich der Mutterschmerz beim Scheiden von ihren Söhnen Thiezmann und Friedrich so heftig geäufsert hatte, dafs dieser die Spuren desselben in seiner »gebissenen Wange« behielt. Die Abneigung, welche die Brüder gegen den unnatürlichen Vater hegten, artete in offene Feindschaft, ja in einen Krieg aus, als dieser anfing, seinen Bastard gegen sie zu begünstigen. In diesem Kampfe behauptete sich Thiezmann im Besitze der Niederlausitz und wurde in demselben durch König Rudolf von Habsburg bestätigt. Allein Albrecht, dessen Hafs gegen die Söhne noch dadurch gestiegen war, dafs ihn Friedrich gefangen genommen hatte, suchte dem Sohne die Lausitz zu entreifsen, indem er in ein Bündnis mit dem Markgrafen von Brandenburg trat. Als auch dieses ihn nicht zum Ziele führte, verkaufte er seine Hauptlande an den deutschen König Adolf von Nassau, welcher auch, sehr zum Nachteile seines Nachruhmes, auf diesen widerwärtigen Handel einging. Der heldenmütige Widerstand der Brüder hatte geringen Erfolg; zwar Thiezmann behauptete sich in der Niederlausitz, Friedrich aber ward aus der Heimat vertrieben und irrte eine zeitlang in der Fremde umher. Nach Adolfs Tode schien endlich der unnatürliche Kampf zur Ruhe zu kommen; allein bald wurde er wieder wachgerufen durch die Ansprüche, welche König Albrecht, Adolfs Nachfolger, auf Thüringen erhob.

Die Geldverlegenheiten, in welche sie diese Kriege gestürzt hatten, bewogen die Brüder zu dem Entschlusse, sich des einen der streitigen Länder zu entäufsern, und zwar der Niederlausitz. Nachdem zuerst ein Kaufvertrag mit dem Erzbischofe von Magdeburg abgeschlossen war, welcher indes nicht perfekt wurde, wahrscheinlich weil er den Rechtsinstitutionen des Reichs entgegenlief, verkaufte Thiezmann 1304 das Markgrafentum an die brandenburgischen Markgrafen Otto und Hermann. — Tapfer hat er noch einige Jahre seine Rechte auf die Hauptlande gegen Albrecht verteidigt. Nachdem er dem Gegner zu Luckau im Altenburgischen eine empfindliche Niederlage beigebracht hatte, endete sein freudloses Leben im Jahre 1307 wahrscheinlich durch die Hand eines Mörders.

Nach dem Tode des Bruders setzte Friedrich der Gebissene den Kampf um sein Erbe fort. Durch die Ermordung König Albrechts ward er des gefährlichsten Widersachers ledig, geriet nun aber in einen Kampf mit Brandenburg, dessen Geschicke bereits der gewaltige vorletzte Askanier Waldemar leitete. Es handelte sich um einige Pfandstücke im Meifsner Lande, aus denen Waldemar nicht weichen wollte. Friedrich griff um so eifriger zum Schwerte, als ein siegreicher Kampf ihn leicht wieder in den Besitz der Niederlausitz setzen konnte. Allein zu dem vielen Unglück, welches er erlitten, gesellte sich ein neues: er fiel in Waldemars Hände und wanderte in die Gefangenschaft nach Tangermünde, aus welcher er sich durch den Verzicht auf die Niederlausitz befreite. Auch weitere Versuche, im Bunde mit den zahlreichen Gegnern Waldemars, in dem sogenannten nordischen

Kriege, das Land wieder zu gewinnen, scheiterten. Die Niederlausitz blieb, wenn auch vorläufig nur vorübergehend, im Besitze des Brandenburgers.

Als aber Waldemar 1319 plötzlich gestorben war und ihm ein Jahr darauf Heinrich von Landsberg, der letzte märkische Askanier, in das Grab gefolgt war, hatte die Niederlausitz an den Verwirrungen Anteil, welche nunmehr über Brandenburg hereinbrachen. Wie überall alte Ansprüche sich laut machten, um hier dieses, dort jenes Glied von dem Körper des Landes abzutrennen, so bemächtigten sich der Niederlausitz zwei Prätendenten; einmal der Herzog Rudolf von Sachsen, ebenfalls dem anhaltinischen Hause entstammend, dann der Herzog Heinrich von Fürstenberg-Jauer, von Seite der Mutter her mit den Brandenburger Markgrafen verwandt. Allein während dieser ganz leer ausging, erlangte Rudolf wenigstens, dafs ihm von dem Kaiser Ludwig, welcher die Mark mit allem, was dazu gehörte, als erledigtes Reichslehen eingezogen und seinem Sohne Ludwig dem Älteren verliehen hatte, die Niederlausitz pfandweise auf 12 Jahre überlassen wurde. Aber die Hoffnung, dafs der Pfandbesitz nach Ablauf jener Frist zu einem bleibenden werde, trog ihn, denn Ludwig brachte in der That 1338 mit Hilfe der Mannschaft und der Städte die Pfandsumme auf und so die Niederlausitz in seinen Besitz. Es ist bereits erwähnt, wie Kaiser Karl IV. die Ansprüche des falschen Waldemar begünstigte und wie er ihn ausdrücklich als rechtmäfsigen Markgrafen von Brandenburg anerkannte. Er that das nicht, ohne sich seines Beuteanteils zu versichern, und dieser war eben die Niederlausitz. Zuvor gepflogenen Verabredungen gemäfs traten ihm die Anhaltiner 1348 zu Tempelberg bei Fürstenwalde dieses Markgrafentum ab. Allein noch war der Zeitpunkt nicht gekommen, wo er das Land, wie er lebhaft wünschte, bleibend mit der Krone Böhmen verbinden konnte; in den Friedensverträgen, die er mit Ludwig I. von Brandenburg zu schliefsen sich genötigt sah, fiel auch die Niederlausitz an diesen zurück. Indes die bayerische Herrschaft in der Mark neigte ihrem Ende zu. Der Kaiser benutzte klug den Zwiespalt, welcher im Wittelsbacher Hause herrschte und die Schwächen Ottos, den man den Faulen genannt hat, um die Niederlausitz endgültig in seine Hand zu bringen. Es gelang ihm das im Jahre 1364; er löste sie von Friedrich von Meifsen ein, in dessen Pfandschaft sie übergegangen war. Im Jahre 1373 brachte er in dem Vertrage von Fürstenwalde die ganze Mark in seinen Besitz.

Nicht dem Schwerte, sondern den Schachzügen einer schlauen Politik verdankte Karl diesen Erfolg, mit welchem die durch langwierige Erbfolgekriege schwer heimgesuchten Lande zufrieden sein konnten, denn lange hatten sie einer landesväterlichen Fürsorge entbehrt, wie sie der praktische Böhmenkönig zu üben verstand.

Die Niederlausitz hatte Karl bereits mit seinem Königreiche Böhmen vereinigt; auch in Bezug auf die Mark Brandenburg hatte er auf dem Tage zu Guben die Zustimmung der Stände dazu erlangt, dafs sie auf alle Zeit mit Böhmen verbunden bleiben sollte.

Allein mit seinem Tode fiel das mit so vieler Anstrengung geschaffene Werk auseinander; denn seine Länder wurden unter seine drei Söhne geteilt. Die Niederlausitz mit der Oberlausitz und Neumark erhielt der jüngste, Johann, genannt von Görlitz. Nach dessen Tode fiel die Neumark an Sigismund, die Lausitz vor-

läufig an Wenzel, den König von Böhmen; nach dessen Tode aber ebenfalls an Sigismund. Dieser, durch beständige Geldverlegenheit gedrängt, verpfändete die Niederlausitz 1422 an einen reichen Lausitzer Edelmann, Johann von Polenz und dessen Erben und Nachkommen in einem Vertrage, durch welchen dieser völliger Landesherr wurde, obgleich er nur den Titel Landvoigt führte. — Die Herrschaft ging auch auf die beiden Söhne desselben, Grofsjakob und Kleinjakob über, während deren Unmündigkeit Nicolaus von Polenz die Regentschaft führte. Dieser fand aber so wenig Gehorsam bei den grofsen Vasallen, dafs er sich an Friedrich II. von Brandenburg wandte, um bei diesem eine Stütze zu suchen, wahrscheinlich befürchtend, er könnte das Land ohne Wiedererlangung der Pfandsumme verlieren. Der Kurfürst, welcher, wie bekannt, auf die Wiedergewinnung verlorener Gebiete sein energisches Streben richtete, ging um so lieber auf diese Verhandlungen ein, als ja auch die Niederlausitz einst brandenburgisch gewesen war, sicherte ihm daher seinen Schutz zu und schlofs darauf 1448 einen förmlichen Vertrag, in welchem ihm Polenz die Pfandschaft der Niederlausitz mit allen von seiner Familie erworbenen Rechten gegen Erstattung der Pfandsummen, und aufserdem für 10 000 Rh. Gulden die Stadt Lübben abtrat. Georg Podiebrand, der König von Böhmen, stand anfangs mit Friedrich in gutem Einvernehmen; später jedoch kam es zwischen ihnen zu Zwistigkeiten, die sogar in einen Krieg ausarteten. Endlich regelte der Gubener Vertrag auch diese Differenzen. In demselben erhielt Friedrich (aufser Teupitz, Wusterhausen, Beerwalde, die Anwartschaft auf Beeskow-Storkow), Cottbus und Peitz als Lehen der Krone Böhmen, verzichtete dagegen auf die Niederlausitz, welche bei dieser verblieb. — Nachdem Böhmen an das Haus Habsburg gekommen war, folgte auch die Niederlausitz diesem Gange der Dinge, und als die Böhmen im Beginne des dreifsigjährigen Krieges von Ferdinand II. abfielen und sich in dem Kurfürsten von der Pfalz einen neuen König setzten, geriet auch die Lausitz in Brand. Für die guten Dienste, welche ihm der Kurfürst von Sachsen bei Bewältigung des Aufstandes geleistet und für die dabei gemachten Geldaufwendungen verpfändete der Kaiser jenem die beiden Lausitzen und überliefs sie ihm gänzlich in dem Prager Frieden. (1635.)

Es geschah das durch den sogenannten Traditionsrecefs, nach welchem die Niederlausitz mit allen landesfürstlichen Hoheiten, Obrigkeiten, Regalien, Titeln und Wappen, erblich, eigentümlich und unwiderruflich, jedoch lehensweise, »wie rechten Mannes-Lehns Art und Eigenschaft mit sich bringt«, an Kursachsen überging. Die Niederlausitz, welche damals im allgemeinen dieselben Grenzen, wie gegenwärtig, hatte, zerfiel unter sächsischer Herrschaft in fünf Kreise, nämlich den Luckauer, Gubener, Kalauer, Lübbener- (auch Krummspreeischer genannt) und Spremberger Kreis, hatte bei ihrer Einverleibung in Böhmen ihre eigene Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung behalten, und wiefs auch in der Folge alle Versuche der sächsischen Herrschaft, sie als eine sächsische Provinz zu betrachten, entschieden zurück. Übrigens fiel sie infolge einer Erbteilung des Kurfürsten Johann Georg I. an die Seitenlinie Sachsen-Merseburg, indes nach dem Erlöschen derselben im Jahre 1738 an das Hauptland zurück. Die Verwaltung des Landes wurde geleitet von dem Landvoigte, der Landeshauptmannschaft, die sich aus dem Landeshauptmann, dem Gegenhändler (Kontroleur), dem fiskalischen Anwalte, dem

Registrator und Kopisten zusammensetzte und den Landständen, welche sich gewöhnlich in Lübben, dem Sitze des Landvoigtes, versammelten. Die Niederlausitz hatte ihr eigenes Landgericht, Appellationsgericht und Konsistorium. Nach dem Übertritt des Offizials zu Lübben zum Protestantismus nämlich hatten die Stände der Niederlausitz sich in den Besitz der bischöflichen Rechte gesetzt, dem ersten Geistlichen zu Lübben, als einem protestantischen Offizial und Superintenden, die Aufsicht über die protestantischen Kirchen übertragen und ihn zum Vorsitzenden eines Konsistoriums gemacht.*)

Wie bekannt, wurde der Kurfürst von Sachsen nach der Niederlage, welche er in Gemeinschaft mit dem Könige von Preufsen 1806 erlitt, ein so treuer Anhänger des Kaisers Napoleon, dafs er den Aufforderungen der Verbündeten, an der Befreiung Deutschlands teilzunehmen, nicht nachgab. Er verlor dafür in den Wiener Verträgen bedeutende Gebiete an Preufsen, unter ihnen auch die Niederlausitz. König Friedrich Wilhelm ergriff am 22. Mai 1815 von derselben Besitz und verleibte sie dem preufsischen Staate ein. Nachdem sie vorübergehend dem General-Gouvernement für das Herzogtum Sachsen in Merseburg unterstellt worden war, wurde sie 1816 mit der Neumark und anderen Gebieten mit dem Regierungsbezirk Frankfurt vereint und zur Provinz Brandenburg geschlagen. Mit vielfacher Veränderung der Grenzen des Markgrafentums und der alten Kreisgrenzen**) wurden folgende Kreise gebildet: Cottbus, Sorau, Guben, Lübben, Luckau, Kalau und Spremberg. —

Die Städte der Lausitz haben sich meist um alte Burgen gebildet, welche zum Teil schon zur Wendenzeit bestanden, von den Deutschen übernommen und erweitert wurden. So werden im Laufe der Geschichte erwähnt: Cottbus, wo neben einer alten eine neue Burg entstand, Lübben (Lubin), Golfsen, Nimptsch (wohl Niemitzsch an der Neisse), Luckau (Lucowe), Lieberose (Luberas), Schedelowe, Sprewenberg, Sunnenwalde, Finsterwalde, Lübbenau. Die meisten dieser Orte haben das Stadtrecht im 13., wenige wohl schon im 12. Jahrhundert erhalten, indes ist bei der Lückenhaftigkeit des Lausitzer Urkundenmaterials der genauere Nachweis nur für wenige möglich. Cottbus findet Erwähnung 1156, wo die Burg unter einem Kastellane Namens Heinrich stand. Die Stadt besafs ein Franziskanerkloster, welches im Ausgange des 13. Jahrhunderts als vorhanden bezeugt ist. Aufserdem wurde dort ein Hospital spiritus sancti oder der fratres hospitalarii de Saxia gegründet, welche den Regeln des heiligen Augustinus folgten. Dasselbe hatte den Zweck, fremde Kinder zu verpflegen und für unehelich geborne Kinder zu sorgen. Cottbus hat durch grofse Brände gelitten, durch welche auch die Kirchen, die Gertrauden- wie die Klosterkirche, stark beschädigt wurden. Die Regierung Hansens von Küstrin hat eine Erinnerung in den durch diesen wirtschaftlichen Monarchen angelegten Karpfenteichen hinterlassen. In Branitz, in der Nähe von Cottbus gelegen, hat Graf Hermann von Pückler-Muskau sich durch seine epochemachenden Gartenanlagen verewigt. Peitz (Picze 1362) erhielt durch Hans von Küstrin Befestigungen, welche durch Friedrich den Grofsen anfangs vermehrt, dann aber

*) Grofse, Entwicklung der Verfassung und des öffentlichen Rechts der Niederlausitz.
**) Das Nähere bei Grofse. S. 125 ff.

wieder aufgegeben und geschleift wurden. Die Stadt ist ebenfalls durch Brände, welche auch die alte Kreuzkirche beschädigten, schwer heimgesucht worden. Wie schon erwähnt, kamen Cottbus und Peitz bereits unter der Regierung des Kurfürsten Friedrich II. an Brandenburg (1462).

Sorau (Sarowe) gehörte einer Standesherrschaft an, welche sich in früher Zeit in den Händen der Herren von Dewin befand, denen es auch sein Stadtrecht verdankt. Später finden wir die Stadt im Besitze der Familie Pack, von welcher sie 50 Hufen Landes zur Erweiterung ihrer Stadtmark erhielt; ferner der Bibersteine, welche auch die Herrschaft Triebel erwarben. Albrecht von Dewin erbaute 1274 Franziskanermönchen ein Kloster, während Ulrich Pack 1329 ein Hospital anlegte. Triebel befindet sich unter den Städten, welche Markgraf Waldemar 1314 mit einem besonderen Rechte, die Ausgewiesenen betreffend, begnadigte. Christianstadt erhielt seinen Namen von dem Herzoge Christian von Sachsen, welcher den Ort 1619 zur Stadt erhob. Ursprünglich stand hier ein Dorf Neundorf, in welches Erdmann von Promnitz um die Mitte des 17. Jahrhunderts schlesische Protestanten aufgenommen hatte. Forst und Pförten wurden zu einer Standesherrschaft vereint, in deren Besitz sich ebenfalls die Herren von Biberstein befanden. Nachdem die Herrschaften eine Zeit lang von einander getrennt waren, vereinte sie der Reichsgraf von Brühl wieder, indem er sie in seinen Besitz brachte. Schlofs Pförten litt bekanntlich schwer durch den Zorn Friedrichs des Grofsen, welcher den Grafen für einen sehr gefährlichen Gegner hielt. Gafsen erhielt das Stadtrecht erst 1660. Ursprünglich ein der Familie von Bunau gehöriges Dorf, gewann es einen bedeutenden Zuwachs durch schlesische Protestanten, welche Ulrich von Bunau hier ansiedelte und unterstützte. Kirche und Schule waren ebenfalls Geschenke des menschenfreundlichen Mannes.

Guben (Gobin) war schon im Mittelalter eine der angesehensten Städte der Lausitz, ein Liebling Heinrich des Erlauchten. Es wird 1211 erwähnt, erhält 1235 ein erweitertes Marktrecht, das Magdeburgische Recht, und für alle Bürger, welche ihre Wohnungen durch Brand verloren hatten, eine zehnjährige Abgabenfreiheit. Das alles durch jenen Markgrafen, der seinem Landvoigte noch besonders einschärft, die Freiheiten der Stadt zu achten. Markgraf Dietrich der jüngere verspricht 1298 den Bürgern, ihre Freiheiten zu erhalten und zwar wegen ihrer Treue; Diezmann erlaubt ihnen 1301 ein Rathaus zu bauen. Auch unter brandenburgischer Herrschaft erfuhr die Stadt mancherlei Begünstigung, so durfte sie 1311, als sie sich Mauern erbaute, ihre Pfennige alle Jahr erneuern, d. h. ihre Münzen einziehen und mit einem Aufschlag neue ausgeben. Guben ist auch zeitig ein bedeutender Handelsplatz gewesen; 1211 dürfen die Leubuser Mönche mit zwei Schiffen nach Guben fahren, um Salz und Heringe zu holen. Später schliefst die Stadt einen Bund mit der Hansa. Sie besafs ein Nonnenkloster des Ordens der Cistercienser, welches auf Anregung Friedrich Barbarossas gestiftet sein soll.

Das bedeutendste Kloster der nördlichen Niederlausitz ist Neuzelle, der Sage nach von Heinrich dem Erlauchten gegründet, als er auf seinem Zuge nach Preufsen durch diese Gegenden kam, in der That später, aber von diesem Markgrafen angelegt. Derselbe berief Ciscerciensermönche aus Altenzelle nach einem nicht mehr vorhandenen Orte Namens Starzedel, erhob diese Kolonie 1268 zu einem Kloster,

welches nunmehr den Namen Nova Cella erhielt*). Die Cistercienser, welche sich um diese bisher wenig kultivierte Gegend sehr verdient machten, erwarben einen Grundbesitz, der aufser der Stadt Fürstenberg zweiunddreifsig Dörfer umfafste und den Abt zum ersten Standesherrn des Landes erhob. Edmundus, der vorletzte Abt, gründete hier ein Seminar für gelehrte Bildung, eine Freischule für Knaben und Mädchen und ein Hospital für alte Leute. Nachdem die Niederlausitz in den Besitz Preufsens übergegangen war, beschlofs man die Aufhebung des Klosters, setzte dieselbe auch trotz des Widerspruches des Abtes Optatus durch, fand die Mönche mit einer Pension ab und bestimmte die Erträge der Klostergüter zu »kirchlichen, wohlthätigen und der öffentlichen Erziehung gewidmeten Zwecken.« Die ehemalige Klosterkirche blieb den Katholiken, während die evangelische Gemeinde Neuzelles die Pfarrkirche des Dorfes Schlaben zur Benutzung erhielt; in den Klostergebäuden wurde ein Königliches Seminar errichtet. Fürstenberg hatte im Mittelalter eine gröfsere Bedeutung als jetzt. Im Jahre 1281 bezeugte ihm der Abt Johann von Neuzelle, dafs es von alter Zeit her das Magdeburgische Stadtrecht gepflegt habe. Kaiser Karl IV. baute dort eine Oderbrücke und ein Schlofs, die nicht mehr vorhanden sind.

Lübben wird unter dem Namen Luibni bereits 1007 als eine magna civitas erwähnt, womit es freilich noch nicht als eine deutsche Stadt bezeichnet sein kann. Im Jahre 1180 wird eine Feste Lubin erwähnt, doch ist es zweifelhaft, ob damit Lübben gemeint ist.**) Jedenfalls hat sich diese Stadt um eine sehr alte Burg gebildet; denn es wird bereits 1199 ein Kastellan von Lübben erwähnt. Schlofs und Stadt befanden sich im Besitz des Klosters Dobrilugk, von welchem sie 1329 an Rudolf von Sachsen abgetreten werden. — Friedland wurde Mittelpunkt einer Herrschaft, welche sich im 15. Jahrhundert im Besitze der Familie von Lossow befindet und dann in denjenigen derer von Köckritz übergeht. Im Jahre 1523 wird es von dem Könige von Böhmen dem Ordensmeister der Johanniter der Balley Brandenburg überwiesen, welcher in der Niederlausitz auch Schenkendorf, südlich von Guben gelegen, besafs. Diese Herrschaft war lange in der Hand der Schenken von Landsberg gewesen, dann auf die Köckeritze übergegangen, von denen es der Ordensmeister Georg von Schlaberndorf erkauft hatte. Lieberose (Loberaz) erhielt wahrscheinlich sein Stadtrecht von Heinrich dem Erlauchten und von demselben Markgrafen sehr weitgehende Privilegien, das Holzungsrecht, die Jagd auf Hasen und Rebhühner im Umkreise einer Meile, sowie freie Viehtrift, freie Schiffahrt vom See Raduz (Raddusch) bis zum Zwilow (Schwiloch) u. a. Im Jahre 1302 bestätigten Diezmann und Friedrich die Rechte der Stadt. Luckau (Lucowe) schritt 1281 zum Bau seiner Marien- und Nikolaikirche, zu deren Vollendung mehrmals allen denjenigen Gläubigen Ablafs verheifsen ward, die das Werk unterstützen würden; die Stadt erhält 1290 einen Viehmarkt und freie Holzung in den markgräflichen Wäldern. Dafür bewies sie ihre Treue gegen die Landesherrn auch durch die That, denn als die brandenburgischen Markgrafen in dem Kriege gegen Friedrich und Diezmann die Stadt hart belagerten, verteidigten

*) Scheltz, Gesamtgeschichte der Niederlausitz, S. 185.

**) Worbs und nach ihm Scheltz meinen, aus inneren Gründen sei hier Gubin zu lesen.

die Bürger dieselbe so tapfer, dafs der Feind unverrichteter Sache abziehen mufste. Ratsherren und Schöppen (consules et jurati) werden 1298 erwähnt. Der Schöppenstuhl in Luckau hatte ein so grofses Ansehen, dafs man von weit und breit seine Rechtsgutachten einholte. Auch von den späteren Landesherren erhielt die Stadt manche Zeichen der Gunst, so von Ludwig dem Bayer Zollfreiheit und die Wassermühlen in der Stadt. Luckau hatte, wie Guben, Cottbus, Sommerfeld und Neuzelle, Münzrecht, und die marca Lucavensis ponderis guten Klang. Das Kloster der Predigermönche erhielt von den Herren von Damis freie Holznützung, wofür es der Familie desselben einen Altar widmete, an dem sie für ihre Angehörigen gemeinsame Andacht halten durfte. Finsterwalde hat sich ebenfalls um eine sehr alte Burg gebildet; unter den Burgwarden der Niederlausitz wird es 1301 genannt. Es wird sein Stadtrecht im 13. Jahrhundert erhalten haben. Nachdem es sich im Besitze der Schenken von Landsberg befunden hat, finden wir es 1364 mit Forst, Kalau, Drebkau in demjenigen der Familie von Ileburg (Eulenburg). Eine hervorragende Rolle scheint Finsterwalde im Mittelalter unter den Städten der Lausitz nicht gespielt zu haben. Der Pfarrer von Finsterwalde nahm auch an dem päpstlichen Banne Teil, in welchen die Geistlichen aller Lausitzer Städte verfielen, weil sie den päpstlichen Sentenzen gegen Ludwig von Bayern keine Folge geleistet. Besondere Wichtigkeit hat für die Germanisierung und Christianisierung der Lausitz Dobriluck wegen seines alten sehr einflufsreichen Klosters. In welchem Jahre dieses Stift, »an dessen Klostermauern für lange Zeit das Lichtlein der Lausitzer Provinzialgeschichte flimmert«*), gegründet ist, steht urkundlich nicht fest, doch darf man auf das Jahr 1181 schliefsen. Es waren Cisterciensermönche aus dem Kloster Volkerode im Lande Gotha, welche von dem Markgrafen Dietrich hieher berufen wurden. Im Jahre 1199 übernahm Markgraf Konrad II. die Schirmvoigtei über das Kloster. Besondere Pflege erfuhr dasselbe durch Heinrich den Erlauchten, indem dieser ihm den Grundbesitz, welcher über 2 □ Meilen umfafste, vermehrte und ihm seinen besonderen Schutz angedeihen liefs. Auch später hat es sich der Gunst der Regenten erfreut, dagegen die Ungnade eines der gröfsten Dichter des deutschen Mittelalters auf sich gezogen, nämlich des Minnesingers Walther von der Vogelweide, welcher auch in diese Gegenden gekommen zu sein scheint, die aber keinen angenehmen Eindruck auf ihn gemacht haben werden. Indem er über die Freudlosigkeit der Winterszeit klagt, die er schier nicht mehr ertragen kann, versichert er, wolle er lieber die Krebse roh essen oder Mönch zu Dobriluck werden, als länger so weiter leben.**) Zu den Besitzungen des Klosters gehörte auch Kirchhayn, welches 1235 einen Markt erhielt. Die Stadt Sonnenwalde war der Mittelpunkt einer Standesherrschaft, welche 1532 in den Besitz der Grafen von Solms überging. Golfsen, eine alte Burg, befand sich 1285 in den Händen der Grafen von Wettin; 1318 wurde Hermann von Wettin, Burggraf von Golfsen, ermordet. Im Jahre 1346 erscheinen die Herren von Damis als Besitzer von

---

*) Scheltz, 121 ff.

**) Ê daz ich lange in selher drû (Fessel)
Beklemet waere als ich bin nû
ich wurde ê münch ze Toberlû. Lachmann, S. 76.

Golfsen; 1846 ging die Herrschaft in die Hand der Grafen Solms-Baruth über. Kalau wird sein Stadtrecht ebenfalls in der Wettinischen Zeit erhalten haben. Wie in den Städten Luckau, Sommerfeld, Lieberose, Cottbus blühte hier im Mittelalter die Tuchmacherei; im Anfange des 14. Jahrhunderts gehörte diese Stadt mit Luckau, Guben, Sommerfeld, Spremberg und Lübben einem Bunde gegen die Wegelagerer an. In Senftenberg finden wir 1290 als Besitzer die Herren von Ileburg; 1311 wird das Schlofs Senftenberg erwähnt; im Hauptbesitze desselben befindet sich Gumpert von Alsleve, will es aber gegen eine Zahlung von 2500 Mark an Waldemar ausliefern. Das Schlofs ist von den Hussiten zerstört worden. Lübbenau wurde Mittelpunkt einer grofsen Herrschaft, welche 1621 in den Besitz der Grafen von Lynar überging. Vetschau wie Drebkau bildete sich um ein Schlofs; letzteres gelangte mit der Herrschaft 1796 in den Besitz der Familie von Arenstorp. Stadt und Schlofs Spremberg befinden sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts in der Hand der Grafen von Schwarzburg, werden 1362 verkauft. Spremberg erhält 1479 vom Könige Matthias von Ungarn die Erlaubnis, sich mit Gräben, Planken und Mauern zu befestigen.

Die Markgrafschaft Niederlausitz ist im Mittelalter mit der Mark Brandenburg in mehrfache, leider nur vorübergehende Verbindungen getreten. Spätere Berührungen waren oft feindliche, so in den Hauptepochen der preufsischen Geschichte, in den schlesischen und den Freiheitskriegen. Spät ist sie an den Staat der Hohenzollern gekommen, zu welchem sie auch geographisch, dem Laufe ihrer Flüsse gemäfs, gehört. Ihre Städte nahmen seitdem durch ihre blühende Industrie hervorragenden Anteil an der Blüte unseres Landes und die Söhne der Niederlausitz haben Schulter an Schulter mit denen der alten Lande in blutigen Schlachten das neue deutsche Reich aufrichten helfen mit der bewährten Tapferkeit, welche schon Wolfram von Eschenbach rühmt:

Ausz Duringen und ausz Hessen,
Aus Lucesize der Marken
Dar kamen, die wol wefsen,
Was do hiesz ritterliche tat die starke.